Nr. 191 — Jahrgang 18 · Einzelnummer 0,20 Zl. · Sonntag, den 21. August 1932



Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Frankreich u. die Rüstungsgleichberechtigung

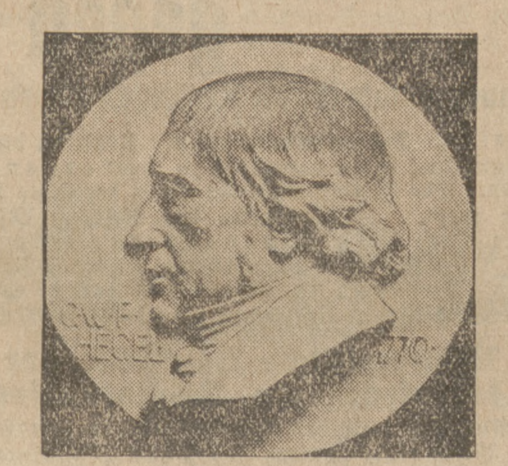
Paris in Erwartung deutscher amtlicher Vorschläge — Eine Nervosität in den französischen Regierungskreisen — Ablehnung der deutschen Forderungen — Keine juristische Berechtigung

Paris. In französischen politischen Kreisen erwartet man mit Sicherheit schon in den nächsten Tagen einen amtlichen Schritt des deutschen Botschafters von Hoesch bei der französischen Regierung, durch den die Frage der Gleichberechtigung in den militärischen Rüstungen aufgeworfen und Frankreich aufgefordert werden soll, sich zusammen mit den anderen europäischen Großmächten an den Verhandlungstisch zu setzen. In der französischen Presse wird bereits jetzt lebhaft gegen die deutschen Forderungen protestiert, denen man jede juristische Berechtigung abspricht.

SA. wollte putschen!

Sensationelle Enthüllungen des Berliner Stahlhelmführers Major von Stephani.

Die „Kreuz-Zeitung", das tägliche Organ des Stahlhelms, veröffentlicht eine Zuschrift des Berliner Stahlhelmführers Major a. D. Franz von Stephani, die geeignet ist, in Deutschland wie in der ganzen Welt das ungeheuerste Aufsehen zu erregen. Der Stahlhelmführer von Stephani behauptet nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß die SA. unter Androhung von Waffengewalt vom Stahlhelm die Herausgabe von Waffen verlangt hat und daß sie sich dabei auf das angebliche Einverständnis der Reichswehr berufen hat.



Ein Hegelrelief für das Geburtshaus des Philosophen

Die Hegel-Plakette von Professor K. Donndorf. — Archivarische Nachforschungen haben jetzt das Gebäude ermitteln lassen, in dem am 27. August 1770 der große Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel in Stuttgart geboren wurde. Die Stadtverwaltung hat nun an diesem Gebäude ein Relief von Hegel anbringen lassen, das von dem Bildhauer Prof. Donndorf gestiftet worden war.

Oesterreich wehrt sich gegen das Lausanner Diktat

Der Bundesrat lehnt das Protokoll ab — Einengung der politischen und wirtschaftlichen Rechte Oesterreichs für die Dauer von 20 Jahren

Wien. Freitag nachmittag beschloß der Bundesrat Einspruch gegen die Annahme des Lausanner Protokolls im Nationalrat zu erheben. Der Bundesratsbeschluß kam mit den Stimmen der Nationalsozialisten, des Bundesrats Tanzmeister, der Großdeutschen und der Sozialdemokratie zustande. Die Gründe für den Einspruch sind folgende:

1. weil durch dieses Protokoll die außenpolitische Handelsfreiheit der Republik, insbesondere auch im Hinblick auf eine engere politische und sogar wirtschaftliche Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich für eine Dauer bis zu 20 Jahren wesentlich beeinträchtigt wird,
2. weil durch dieses Protokoll Oesterreich neuerlich einer drückenden Auslandskontrolle unterworfen wird,
3. weil in diesem Protokoll wirtschaftspolitische Bestimmungen gefährlichster Art enthalten sind und
4. weil Bestimmungen dieses Protokolls geeignet sind, wichtige sozialpolitische Errungenschaften breiter Schichten arbeitender Menschen zu gefährden.

Vor der Abstimmung war es noch im Zusammenhang mit einem Antrag auf Schluß der Aussprache zu minutenlangem Lärm gekommen. Der Antrag auf Schluß der Aussprache war von den Regierungsparteien gestellt worden, da außer dem Berichterstatter seit Beginn der Sitzung um 10 Uhr vormittags drei nationalsozialistische Redner, die durch Dauerreden Obstruktion treiben wollten, zu Worte gekommen waren. Der Antrag auf Schluß der Aussprache wurde mit Hilfe der Sozialdemokraten angenommen.

Nach der Abstimmung über den Einspruch gegen den Nationalratsbeschluß wurde die Sitzung für eine halbe Stunde unterbrochen.

Der österreichische Staatskanzler Schober gestorben

Wird der Tod Schobers politische Folgen haben? — Die Parlamentsmehrheit für die Regierung Dollfuß erschüttert — Das Lausanner Protokoll in Frage gestellt

Wien. Am Freitag abend gegen 10 Uhr verstarb in einem Sanatorium in der Nähe von Wien der ehemalige Bundeskanzler und Außenminister Dr. Johannes Schober im Alter von 57 Jahren.

Einzelheiten zum Tode Schobers

Wien. Dr. Schober ist um 21,40 Uhr im Sanatorium Gutenbrunn verschieden. Am Sterbelager weilten seine Gattin und der Chefarzt des Sanatoriums, Dr. Rechnitzer. Das Befinden Schobers hatte sich in den letzten Tagen auffallend gebessert. Er befand sich auch am Freitag sehr wohl und verbrachte die Abendstunden in angestrengter Unterhaltung. Gegen 21,30 Uhr klagte er plötzlich über heftiges Unwohlsein. Der Chefarzt wurde sofort gerufen, doch trat gleich nach seinem Eintreffen ohne eigentlichen Todeskampf der Tod durch Herzlähmung ein.

Eventuelle Folgen

Wien. Der Tod des ehemaligen Bundeskanzlers Schober gerade in diesem Augenblick ist umso bedeutsamer, als er geeignet sein könnte, dem sehr eigenartigen, um nicht zu sagen undurchsichtigen Spiel um die Parlamentsmehrheit für die Regierung Dollfuß und das Lausanner Protokoll ein jähes Ende zu bereiten. Wie unlängst der im Abgeordnetenmandat aufrückende Nachfolger des verstorbenen Altbundeskanzler Seipel der Regierung zu einer Mehrheit verhalf, so wird man auch jetzt versuchen, auf der Gegenseite für den verstorbenen Dr. Schober, der selbst im Sanatorium Gutenbrunn bei Baden in der Nähe von Win an einer schweren Krankheit darniederlag, die Uebernahme seines Mandats des Nationalen Wirtschaftsblockes durch seinen Nachfolger zu beschleunigen. Das wäre eben die eine Stimme, die zur Ablehnung des Lausanner Protokolls im Nationalrat ausreichte.

Dieser Zusammenhang ist umso eigenartiger, als gerade Schober der Vater der dann gescheiterten deutsch-österreichischen Zollunion gewesen ist. An den Namen Schober ist die Geschichte des neuen Oesterreich kaum weniger geknüpft, als an den des ihm vorausgegangenen Dr. Seipel als dessen Gegenspieler man ihn, wenn auch nicht ganz mit Recht, bezeichnet hat.

Auflockerung der Generallinie

Während die neue ökonomische Politik, mit der Lenin 1921 Rußland vor einer wirtschaftlichen Katastrophe rettete, das bäuerliche Privateigentum gefestigt hatte, hat der Fünfjahresplan, der seit dem 1. Oktober 1928 für die ökonomische Entwicklung Rußlands bestimmend ist, die Ertragfähigkeit der Landwirtschaft durch die Sozialisierung des Grundes und Bodens zu heben versucht. Es wurden teils Staatsgüter geschaffen (Sowchosen), teils die Bauern in Genossenschaften zusammengefaßt, in die sie ihren Grund und Boden mitbrachten (Kolchosen). Bis in den Frühling des jetzigen Jahres waren etwa 60 Prozent der bäuerlichen Betriebe dadurch kollektivisiert. Nun sind in der Entwicklung der sowjetrussischen Agrarwirtschaft Erscheinungen aufgetreten, welche die Machthaber des Landes dazu zwangen, sich in der Vergesellschaftung der Landwirtschaft ein gewisses Maß aufzuerlegen und das Tempo der Sozialisierung zu verlangsamen. Die Bauern, welche in die Kolchosen nicht wollten, sabotierten die Arbeit in den Genossenschaften und vernichteten, noch bevor sie in die Genossenschaften eintraten, das Vieh. So wurden nach den Angaben der „Ekon. Schispi" vom 4. April 1931 von Ende 1928 bis zum Frühling 1930 bei der Zwangskollektivisierung vernichtet: 2 976 000 Pferde, 16 641 000 Stück Rindvieh, 32 124 000 Schafe und 12 769 000 Schweine. Der Viehbestand Sowjetrußlands ist infolgedessen geringer als in der Vorkriegszeit.

Da diese Entwicklung für die wirtschaftliche Zukunft Rußlands außerordentlich bedrohlich war, beschloß das Zentralkomitee der KPdSU. am 26. März 1932, jede Zwangskollektivisierung von Vieh zu verbieten. Die Aufgabe der Partei sei, so hieß es, dafür zu sorgen, daß jedes Kolchosmitglied seine eigene Kuh, sein eigenes Kleinvieh, sein eigenes Geflügel habe. Noch bedeutsamer war eine Verfügung des Rates der Volkskommissäre vom 7. Mai 1932, wonach die Getreidemengen, die von der diesjährigen Ernte an den Staat abzuliefern sind, erheblich herabgesetzt wurden, nämlich von 1367 Millionen Pud im Vorjahre auf 1103 Millionen Pud im Jahre 1932, also um 267 Millionen Pud weniger. Vom 15. Juni 1933 ab sollen alle Kolchosen das Recht erhalten, ihre Getreideüberschüsse nach Belieben auf Märkten oder durch eigene Kolchosläden zu verkaufen.

Indessen trat auch im späten Frühjahr des Jahres eine gewisse Verschlechterung der Lage der russischen Landwirtschaft und damit der Ernährung der Bevölkerung ein, was einen neuerlichen Rückzug vor der Bauernschaft erforderte. Nach einer ofiziellen sowjetrussischen Mitteilung waren bis zum 15. Mai nur 42,7 Prozent der im Plan vorgesehenen Saatfläche bestellt. Die „Prawda" vom 21. Mai berichtet, daß im ersten Quartal 1932 nur 59,4 Prozent Kalchosen die Verteilung der Ernte zu Ende gebracht haben; 40 Prozent der Kolchosen wußten überhaupt noch nicht Bescheid über die Ernteergebnisse von 1931! Die Folge davon ist, daß die Ernährung der Bevölkerung auf immer größere Schwierigkeiten stößt. Statt 1000 neuen Läden, die in Moskau planmäßig im laufenden Jahre eröffnet werden sollten, um dem Schlangenstehen der Arbeiter ein Ende zu machen, wurden nur 17 eröffnet. Allgemein wird geklagt, daß die Konsumläden nicht jene Waren erhalten, die sie brauchen. Die Konsumläden der Fabriken mit überwiegend weiblicher Belegschaft haben meist Herrenschuhe und Kleider erhalten und umgekehrt. („Prawda" vom 21. Mai.) Nach der Feststellung desselben Blattes vom 30. April können im Donezbecken die Konsumgenossenschaften es nicht fertig bringen, den Verkauf zu organisieren. Das Essen in den Kantinen wird skandalös zubereitet, „auf einzelnen Schächten grenzt das an kriminelle Verbrechen . . . Erstaunlich ist die völlige Interessenlosigkeit der Wirtschaftler, der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen gegenüber der Qualität des Essens in den Kantinen".

Von diesen Verhältnissen gedrängt, veröffentlicht die Sowjetregierung am 20. Mai neue Bestimmungen über die Neuregelung des Handels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen auf dem offenen Markt. Danach werden sämtliche bestehenden Steuern und Abgaben vom Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse (Brot, Fleisch, Eier, Gemüse, Obst usw.) durch die Kolchosen und selbständigen Bauern aufgehoben. Die Kolchosmitglieder und die selbständig wirtschaftenden Bauern dürfen die Preise, die auf den freien Märkten gebräuchlich sind, einheben, sind also an die staatlich festgesetzten niedrigeren Preise nicht mehr gebunden.

Schon vorher, am 11. Mai, wurde die bereits am 23. März erlassene Verfügung des Rates der Volkskommissäre bekannt, wonach die zentralisierte staatliche Verteilung gewisser Industrie-Erzeugnisse und Nahrungsmittel (Gemüse, Zigaretten, Toiletteseifen, Konditoreien, Lebensmittelkonserven, Trikotagen) aufgehoben wurde.

Wie man sieht, ist seit einigen Monaten in Sowjetrußland eine ausgesprochene Auflockerung der Generallinie des Fünfjahresplanes erfolgt. Ob die Maßnahmen der Sowjetregierung den gewünschten Erfolg zeitigen und die Ernährung der Bevölkerung sicherstellen werden, steht dahin. Sicher ist, daß die Masse der russischen Bevölkerung noch immer, fünfzehn Jahre nach der Ergreifung der Macht durch die Bolschewiki, unerhörte Opfer bringen muß. Es ist eine Demagogie der außerrussischen Kommunisten, wenn sie den westeuropäischen Arbeitern einreden wollen, daß Sowjetrußland ein Paradies für die Arbeiter sei. Die Delegationen, welche die Kommunisten nach Rußland schicken und die uns das Sowjetrußland als das Land darstellen, wo für die Arbeiter Milch und Honig fließt, täuschen die westeuropäische Arbeiterschaft über die unerhörten Schwierigkeiten und gewaltigen Opfer, die jeder Umbau einer Gesellschaftsordnung erfordert.

Ein dritter Stratosphärenflug Piccards?

Schwierige Landung.

Rom. Wie der „Messagero" meldet, hat Professor Piccard einen dritten Vorstoß in die Stratosphäre angekündigt, und zwar werde er dieses Mal vom Ufer der Hudson Bay (Kanada) in der Nähe des magnetischen Poles aufsteigen. Zahlreiche Fragen würden ihre Lösung finden, wenn festgestellt wäre, wie sich die kosmischen Strahlen dort auswirkten, wo die magnetische Linie in die Stratosphäre münde.

Nach Berichten der Morgenblätter war die Landung der Stratosphärengondel mit einigen Schwierigkeiten verbunden. An der Stelle, wo die Gondel niederging, befanden sich fünf Bauern, die im Laufschritt der Gondel folgten. Piccard warf schließlich einige Tauenden aus. Die Bauern ergriffen diese und versuchten, den Ballon niederzuziehen. Ein plötzlicher Windstoß erfaßte jedoch die Gondel, so daß die Bauern aus Angst, in die Luft gerissen zu werden, die Taue wieder losließen. Der Ballon erhob sich darauf etwa 50 Meter hoch. Nachdem Piccard neuen Ballast abgeworfen und das Ventil weiter geöffnet hatte, ging der Ballon wieder nieder und fiel schließlich aus einigen Metern Höhe hart zu Boden, so daß die Zuschauer lebhafte Befürchtungen für die Insassen hegten. Die Befürchtungen wurden erst zerstreut, als die Gondel geöffnet wurde und die beiden Forscher herauskrochen.

Entsendung amerikanischer Vertreter nach London zur Erörterung der Flottenabrüstungsfrage

London. Einer Meldung des Washingtoner Berichterstatters der „Baltimore Sun" zufolge, wird Amerika im September Vertreter nach London zur Erörterung der Frage der Flottenabrüstung entsenden. Diesen werde jedoch die Anweisung gegeben, nicht die geringste Rüstungsbegrenzung zuzugestehen, falls Amerika nicht in seiner Stellung zur japanisch-mandschurischen Frage durch England unterstützt werde. In Londoner amtlichen Kreisen wird demgegenüber bisher noch keinesfalls mit London als dem endgültigen Tagungsort der Flottenverhandlungen gerechnet. Vielmehr nimmt man vorläufig noch an, daß dafür in erster Linie Genf in Frage kommt.

Ueberschwemmungen in Persien

Ueber 400 Menschen umgekommen.

Teheran. Infolge anhaltender Regengüsse sind in Südpersien große Gebiete überschwemmt. Die ganze Ernte soll vernichtet worden sein. In den Fluten sind nach bisherigen amtlichen Feststellungen über 400 Menschen umgekommen. Die persische Regierung hat Geld und Lebensmittel zur Verteilung an die Bevölkerung zur Verfügung gestellt.

Einsturzunglück beim Bau einer Brücke

Moskau. Beim Bau der Brücke über die Oka bei Nischny Nowgorod ereignete sich ein Einsturzunglück. Ein im Bau befindlicher Brückenbogen stürzte plötzlich ein. 13 Arbeiter wurde in die Tiefe gerissen und ertranken. Neun Personen wurden schwer verletzt. Die verantwortlichen Bauleiter wurden verhaftet.



Die ersten Originalbilder vom Start des Stratosphärenballons

Links: Der Ballon hat sich erhoben! — Rechts: Prof. Piccard (links) und sein Assistent Cosyns (in der Gondelöffnung) unmittelbar vor dem Aufstieg.

Die deutsche Sozialdemokratie im Kampfe gegen die Reaktion

Mißtrauensvotum für die Regierung Papen — Weitgehende politische und wirtschaftliche Forderungen

Berlin. Die sozialdemokratische Fraktion des neuen Reichstages tritt heute vormittag zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Der Parteivorsitzende Wels berichtete über die politische Lage. Zuerst wurde der Beschluß gefaßt, im Reichstag einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung von Papen einzubringen. Ferner sollen Anträge auf Aufhebung sämtlicher Notverordnungen der Papen-Regierung eingebracht werden.

Wirtschaftliche Beschlüsse der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

Berlin. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in ihrer Sitzung am Freitag außer dem Mißtrauensvotum gegen die Regierung und außer der Aufhebung sämtlicher Notverordnungen der Reichsregierung noch mehrere Gesetzentwürfe beschlossen, die einen Umbau der Wirtschaft bezwecken. Nach dem „Vorwärts" wurde beschlossen: 1. Entwurf eines Gesetzes über den Umbau der Wirtschaft; 2. Entwurf eines Gesetzes über die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien und der subventionierten Unternehmungen, 3. Entwurf eines Gesetzes über Bankenverstaatlichung und Bankenaufsicht, und 4. Entwurf eines Gesetzes über die Enteignung des Großgrundbesitzes.

Vier Aerzte um Klara Zetkin

Moskau (über Kowno). Die Erkrankung Klara Zetkins hat in hiesigen leitenden Stellen ernstliche Besorgnis hervorgerufen. Zur Patientin, die im Kreml-Krankenhaus untergebracht ist, sind vier der besten Aerzte des Krankenhauses befohlen worden, von denen je zwei sie ständig beobachten. Es verlautet, daß zunächst der Verlauf des Anfalles sich normal entwickele.

Polen treibt Wirtschaftspropaganda in Dänemark

Gegen die deutsche Einfuhr nach Dänemark — Der Kampf um die dänischen Märkte

Kopenhagen. Eine neue dänische Zeitung in deutscher Sprache, betitelt „Kopenhagener Presse", ist heute hier herausgekommen. Der Redakteur ist der Kopenhagener Vertreter des polnischen offiziösen Nachrichtenbüros, Dalhoff Nielsen. Der Zweck ist nach der Angabe des Blattes, „eine Uebersicht in bedrängter Form über die wichtigsten aktuellen Ereignisse auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet in Dänemark zu geben." Die erste Nummer hat einen überwiegend wirtschaftlichen Charakter. Der Hauptartikel des Blattes geht darauf aus, die dänische Handelspolitik gegenüber Deutschland zu treiben. In dem Artikel wird u. a. gesagt: „Mit Zollerhöhungen und Devisenordnungen ist es der deutschen Landwirtschaft gelungen, die dänischen Zufuhren erstklassiger Lebensmittel zu erdrosseln. Da ein gewisses Gleichgewicht zwischen Ausfuhr und Einfuhr notwendig ist, um die Aufbringung der für die eingeführten Waren erforderlichen Zahlungsmittel zu ermöglichen, hat der durch die deutschen Maßnahmen herbeigeführte Rückgang der dänischen Einfuhr zur Folge gehabt, daß Dänemark nicht länger imstande ist, die große Einfuhr deutscher Fertigwaren aufrecht zu erhalten. Bereits in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres ist die Einfuhr aus Deutschland um ⅓ im Vergleich zum Jahre 1931 zurückgegangen. Dänische Geschäftsleute sind genötigt, ihre Aufträge den Konkurrenzen der deutschen Industrie zu geben. Diese Entwicklung zeigt, wie sehr das dänische Wirtschaftsleben auf jeden handelspolitischen Druck gegen die Ausfuhrinteressen der Landwirtschaft reagiert."

Spanien enteignet den Großgrundbesitz

Die Republik muß vor Feinden geschützt werden. Verbannung der Aufständischen nach West-Afrika.

Madrid. Die Nationalversammlung nahm nach einer sehr langen und spannenden Nachtsitzung mit 262 gegen 14 Stimmen den ihr von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurf auf Enteignung aller an dem letzten Aufstand beteiligten Gutsbesitzer an. Der eingezogene Grund und Boden geht entschädigungslos in den Staatsbesitz über und soll den Zwecken der Agrarreform dienstbar gemacht werden. Nach der Rede des Ministerpräsidenten Azana, der darauf hingewiesen hatte, daß besonders die Großgrundbesitzer als Feinde der Republik anzusehen seien, und daß, um nicht selbst überrannt zu werden, die Republik ihre Widersacher niederzwingen müsse, wurde der Gesetzvorschlag, der vor der Abstimmung auch im republikanischen Lager noch eifrig diskutiert worden war, mit überwältigender Mehrheit angenommen. Auf Grund dieses Gesetzes ist dem spanischen Innenministerium die Möglichkeit in die Hand gegeben, die Verbannung einer Anzahl von Aufständischen nach Spanisch-Westafrika zu verfügen. Wie es heißt, wird die Regierung von dem Recht ausgiebigen Gebrauch machen.

Mollisons Ozeanflug geglückt

Landung in New Brunswick. — Die Weiterfahrt nach New York.

Neuyork. Wie aus St. John in der kanadischen Provinz New Brunswick gemeldet wird, ist Mollison, der in Port Marnock (Irland) am Donnerstag um 11,35 Uhr zum Flug nach Amerika gestartet war, am Freitag um 17,55 Uhr M. E. Z. in Pennfield, etwa 70 Kilometer von St. John entfernt, gelandet. Mollison sagte, er sei zu müde, um seinen Flug noch am Freitag fortsetzen zu können. Benzin habe er noch genug. Er werde am Sonnabend nach Neuyork weiterfliegen. Pennfield liegt etwa 850 Kilometer von Neuyork entfernt. Mollison flog mit einer Stundendurchschnittsgeschwindigkeit von 140 Kilometer. Er war 30 Stunden und 20 Minuten in der Luft. Zur Ueberquerung des Ozeans von Irland bis nach Halifax auf der Insel Neuschottland brauchte er die Zeit von 24 Stunden und 10 Minuten. Die Landung ging glatt vonstatten. Der deutsche Ozeanflieger Gronau ist in Prince Rupert eingetroffen.



Der Sitzungssaal des Reichstags muß vergrößert werden

Da der neue Reichstag 31 Abgeordnete mehr als der alte aufweist, müssen im Sitzungssaal bauliche Veränderungen vorgenommen werden, um für jeden Abgeordneten einen Sitzplatz zu schaffen.

Sonntag, den 21. August 1932

Polnisch-Schlesien

Der „ewige Jude“ in Warschau

In Warschau ist ein gewisser Szyja Ginsberg bekannt, der seit 21 Jahren tagtäglich im Gerichtsgebäude verweilt. Ginsberg ist ein kleines, rothaariges, buckliges Männchen, das von einer Gerichtskanzlei zu der anderen und von einem Verhandlungssaal zum anderen wandert. Unter dem Arm trägt er eine vollgestopfte Aktentasche, die mit verschiedenen Gerichtszustellungen gefüllt ist. Ginsberg kennt einen jeden Richter und einen jeden Gerichtsbeamten, und diese kennen wieder Ginsberg und nennen ihn der „ewige Jude“.

Ginsberg ist ein armer Schlucker mit einer traurigen Vergangenheit. Früher war er reich, war ein Gerbereibesitzer. Zusammen mit einem gewissen Nowinski betrieb er eine größere Gerberei in Warschau, die ganz gut prosperierte. 1911 hat ihn sein Kompagnon aus der Gerberei verdrängt und seit diesem Jahre prozessiert sich Ginsberg ununterbrochen mit Nowinski. Damals waren noch russische Gerichte und Ginsberg hatte Pech gehabt, denn er verlor seinen Prozeß in allen Instanzen. Da das Unglück selten allein kommt, so traf Ginsberg noch ein zweiter Schlag. Seine einzige Tochter ist in die Hände von Mädchenhändlern geraten und wurde nach Süd-Amerika verschleppt und in einem Freudenhaus untergebracht.

In dem unabhängigen Polen bemühte sich Ginsberg um die Wiederaufnahme seines alten Prozesses. Er stellte die Behauptung auf, daß der russische Untersuchungsrichter von Nowinski bestochen wurde. Nicht nur der Untersuchungsrichter, aber auch der Staatsanwalt und der judizierende Richter sollen bestochen gewesen sein. Ginsberg stellte sogar die Behauptung auf, daß Nowinski das ganze Appellationsgericht, ja den russischen Generalgouverneur Skallon und die Senatoren in Petersburg bestochen habe. Man wollte ihm das natürlich nicht glauben, aber Ginsberg erzielte durch seine ewigen Besuche die Wiederaufnahme des ganzen Verfahrens. Das polnische Gericht konnte eine große Sachkenntnis bei Ginsberg feststellen. Er hatte ein sehr gutes Gedächtnis, wußte alle Aktenzeichen auswendig und orientierte sich vorzüglich in allen Prozeßsachen. Die erste Gerichtsinstanz gab Ginsberg Recht und verurteilte Nowinski zu einer sehr hohen Entschädigung und Tragung der Gerichtskosten. Ginsberg triumphierte, aber nicht lange, da Nowinski eine Berufung gegen das erstinstanzliche Urteil einlegte. Das Berufungsgericht hat nur einige Teile des Urteils der ersten Instanz bestätigt, was für Ginsberg weniger günstig war. Das hat jedoch Nowinski bewogen, dem Ginsberg freiwillig eine Entschädigung anzubieten. Ginsberg hat aber das Angebot abgelehnt. Er hat sich an die Gerichte derart gewöhnt, daß er nicht anders konnte, denn das war der Zweck seines Lebens. Er appellierte daher gegen das Urteil und das Höchste Gericht wies die Sache ab.

Ginsberg will das Gerichtsgebäude doch nicht verlassen und war täglich ein Gast in den Gerichtskanzleien, obwohl seine Sache endgültig erledigt war. Er verlangt eine nochmalige Wiederaufnahme des Verfahrens, hat jedoch damit kein Glück. Nun scheint der arme „ewige Jude“ an Verfolgungswahn zu leiden, denn er erzählt den Gerichtsbeamten, daß ihn Nowinski verfolge, ihn mißhandle und will ihn durch gedungene Individuen beseitigen. Man verwies ihn an die Polizei, wo er auch jeden Tag mit einer neuen Klage erscheint. Jetzt hat er eine neue Klage gegen Nowinski wegen Verfolgung beim Gericht eingebracht. Das gibt wieder seinem verfehlten Leben einen Inhalt. Er ist wieder der tägliche Gast in den Gerichtskanzleien und informiert sich, wie seine Sache steht. Die Warschauer Gerichte werden ihren „ewigen Juden“ nicht mehr los.

Notstandsbeihilfe für Kurz- u. Turnus-Arbeiter

Am gestrigen Freitag wurden beim Wojewoden Dr. Grazynski die Vertreter der einzelnen Berufsverbände vorstellig, um in der Angelegenheit betreffend Zuerkennung einer Notstandsbeihilfe für Kurz- und Turnusarbeiter zu intervenieren. Der Wojewode stellte den Gewerkschaftsführern anheim, entsprechende Listen anzufertigen und die in Frage kommenden Kurzarbeiter usw. namentlich anzugeben. Die Listen sind dann dem Wojewoden vorzulegen, welcher zusagte, daß die angeforderten Notstandsbeihilfen zur Auszahlung kommen sollen, und zwar sofern es die hierfür vorhandenen Mittel ermöglichen lassen werden. y.

Ungeklärte Lage auf der Bismarckhütte

Die Direktion der Werksverwaltung Bismarckhütte hat durch Aushang bekanntgegeben, daß alle diejenigen Arbeiter der Belegschaft, die an dem letzten Streik teilgenommen haben, als ntlassen gelten, und ihre Papiere anfordern sollen. In dieser Angelegenheit verwendete sich der Belegschaftsrat, welcher erwirkte, daß mit der Zurückziehung der Kündigungen sich die Direktion einverstanden erklärte. Allerdings wurden hieran verschiedene Bedingungen geknüpft, die als Benachteiligung der Arbeiter anzusehen sind, so daß der Belegschaftsrat seine Zustimmung nicht geben konnte. Da angeblich in dieser Angelegenheit vorläufig keine weiteren Schritte eingeleitet worden sind, so gilt die Lage auf Bismarckhütte nach wie vor als ungeklärt. y.

Arbeitsmöglichkeit für Oberschlesier

Das schlesische Wojewodschaftsamt schreibt Offerten zwecks Anstellung mehrerer Angestellten für das schlesische Finanzamt aus. Die Offerten müssen bis spätestens zum 25. August bei der Personalabteilung im Gebäude des Wojewodschaftsamtes auf der ul. Jagiellonska in Kattowitz eingereicht werden. Den Offerten ist beizufügen ein selbstgeschriebener Lebenslauf, die Geburtsurkunde, das Militärbuch, die Mobilisationskarte, sowie alle anderen erforderlichen Dokumente. Die geldliche Entschädigung erfolgt nach der Gruppe IX. Reflektanten, welche innerhalb der Wojewodschaft Schlesien geboren sind, werden an erster Stelle berücksichtigt. In Frage kommen nur solche Personen, die die polnische Staatszugehörigkeit besitzen, die Universität bezw. die höhere Handelsschule absolviert haben, die Befähigung für den Staatsdienst besitzen und bisher unbestraft sind. Verspätete Anmeldungen werden in der Regel nicht berücksichtigt. y.

Die große Not des Volkes in den polnischen Ostgebieten

Grassamen wird zum Brotbacken verwendet — Unreifes Getreide wird abgehauen und verspeist
Die Ostgebiete eignen sich nicht für Siedlungszwecke für die schlesischen Arbeitslosen

In der polnischen Grenzmark, sowohl im Westen als auch im Osten, hat die Wirtschaftskrise unter der Bevölkerung gewaltige Verwüstungen angestiftet. Allein in der kleinen schlesischen Wojewodschaft zählen wir nicht weniger als 150 000 Arbeitslose, und weitere Betriebe werden stillgelegt. Am vergangenen Sonnabend wurde die Karmergrube stillgelegt und eine Anzahl weiterer Gruben

denken immer noch an Massenentlassungen von Arbeitern.

Seit vielen Monaten befaßt sich die hiesige Presse mit dem Problem der Arbeitslosigkeit und macht Vorschläge, die zur Lösung dieses Problems führen sollen. Herr Sejmabg. Chmielewski hat in der „Polonia“ eine Serie Artikel

über die Ansiedlung der oberschlesischen Arbeitslosen in den östlichen Wojewodschaften,

besonders Polesie, veröffentlicht, wo große Landflächen vorhanden sind, die nicht entsprechend ausgenützt werden. Wir haben zu diesen Vorschlägen wiederholt Stellung genommen und unsere Meinung zum Ausdruck gebracht. Es zeigt sich jetzt, daß wir mit unserem Pessimismus recht hatten, denn in den östlichen Wojewodschaften ist die Not des Volkes nicht minder klein. Sie ist womöglich noch größer, und die Bauern hungern dort genau so wie bei uns die Arbeiter.

Das Krakauer Blatt, der „Il. Kurjer Codzienny“, den wir unter dem Spitznamen „Blagierek“ kennen, bringt am 18. d. Mts. einen Leitartikel über die Wirtschaftslage der Bewohner der östlichen Wojewodschaften, der den Titel: „Die allergrößte Gefahr“ trägt. Das genannte Blatt sagt nicht mit Unrecht, daß die Lage in den östlichen Wojewodschaften nicht vom politischen und nicht vom nationalen,

sondern vom wirtschaftlichen Standpunkt aus

zu behandeln ist. Die dortige Landwirtschaft befindet sich erst im Entwicklungsstadium, ist also noch sehr weit zurück und die Wirtschaftskrise wirkt dort direkt verheerend auf die Bevölkerung. In den östlichen Gebieten, insbesondere die ärmere Bauernbevölkerung, die minderwertigen Acker besitzt, leidet direkt unter der Hungersnot. Die Not ist so groß — schreibt der „Kurjer“, — daß wir hier in den westlichen Wojewodschaften uns keinen Begriff davon machen können.

Wie das Volk dort lebt, wird in dem Absatz unter dem Titel „Dunkle Bilder“ geschildert. Wir lesen dort:

„In einer Reihe von Orten im Kreise Stolinsk sind die Frauen vor der Heuernte auf die Felder gegangen, um in die Siebe Grassamen einzusammeln, die zum Brotbacken, anstatt Korn, verwendet wurden. Die Grenzstädte wimmeln nur so von Bettlern, die sich aus der Bauernbevölkerung rekrutieren. Die Diebstähle steigen ins Unermeßliche, und es sind das vorwiegend Lebensmitteldiebstähle. Ohne, daß auf die Ernte gewartet wurde, zogen die Bauern hinaus, schnitten die unreifen Aehren ab, um das unreife Korn zu verzehren.“

Das sind nur einige Beispiele, die hier angeführt wurden, und die in der Wojewodschaft Polesie, wo angeblich genügend Land vorhanden ist, vorgekommen sind. In den anderen Wojewodschaften des polnischen Ostens liegen die Dinge genau so. Der „Kurjer“ ist sehr vorsichtig und schildert die Tatsachen auch sehr vorsichtig, denn er will der polnischen Verwaltung kein Leid antun. Doch genügt das alles, um sich ein Bild machen zu können, wie groß die Not der Bevölkerung der östlichen Wojewodschaften sein muß, wenn schon Grassamen zum Brotbacken verwendet werden.

Die Regierungsstellen, besonders aber die Getreidezentrale, macht überhaupt nichts, um der armen Bevölkerung in den östlichen Gebieten zu helfen. Jetzt hat die Regierung

wieder 30 Millionen Zloty für die Getreidezentrale bereitgestellt,

damit sie auf dem Getreidemarkte zugunsten der Agrarier interveniere, damit die Preise nicht sinken und das Brot teuer bleibe. Der Bauer in dem polnischen Osten wird davon absolut nichts haben, denn er steht ohne Brot da, genau so wie der oberschlesische Arbeiter.

Er ist Brotkonsument, und die 30 Millionen Zloty, die den Brotpreissturz verhindern sollen, zwingen ihn, Grassamen zu verbacken, weil er kein Geld hat, um das teure Brot zu kaufen. Diese 30 Millionen Zloty kommen lediglich den Großbauern zugute, denn sie sichern ihnen hohe Getreidepreise. Dem Volke bringen sie Hunger und neue Entbehrungen.

Jetzt ist nun einmal klar geworden, daß wir in diese Gebiete unsere Arbeitslosen nicht schicken können, denn dort würden sie verhungern. Die dortigen Bauern, das sind wahre Hungerkünstler, die nur von Kartoffeln leben, und sie können sich nicht mehr vor dem Hungerteufel erwehren. Sie schmeißen ihre ganze Wirtschaft hin und gehen in die Städte betteln, die von Bettlern aus der Bauernbevölkerung, wie der „Kurjer“ zu berichten weiß, überflutet sind.

Wie könnten wir unsere Arbeiter nach dem Osten schicken, wenn die dortige Bevölkerung Graskörner ißt und in den Städten bettelt?

Es liegt doch klar auf der Hand, daß unsere Arbeitslosen wohl nicht den besten Acker zugewiesen erhalten, wenn sie dort ankommen. Gewiß ist die Landwirtschaft dort sehr primitiv, aber das beruht darauf, weil die Bauernbevölkerung für modernes Landwirtschaftsgerät kein Geld hat. Unseren Arbeitslosen würde es auch nicht besser ergehen, denn sie haben kein Geld. Man würde ihnen ein Stück Land überlassen und im besten Falle Bauholz liefern, damit sie sich ein Wohnhaus bauen können, aber der Land wirt braucht noch mehr als Land und Wohnhaus,

denn er braucht das Inventar, er braucht die Landwirtschaftsgeräte und das Vieh.

Es ist nicht anzunehmen, daß man ihm das alles geben würde. Sollte er selbst das alles bekommen, so steht er noch ohne Vorräte da, hat kein Korn zum Säen und keine Kartoffeln zum Anbauen, und das kostet wieder Geld und noch einmal Geld. Wir sehen also, daß dieser Weg kaum zum Ziele führen kann. Man soll die Arbeitslosen ansiedeln, aber zuerst in der unmittelbaren Nähe, auf den Staatsgütern in unserer Wojewodschaft. Sollte sich diese Aktion bewähren, dann könnte man weiter gehen, aber nicht gleich nach Polesie.

Neue Verkaufspreise für Eßsalz

Im Kreisblatt wird im Einvernehmen mit dem polnischen Salzmonopol eine Verfügung des Finanzministeriums veröffentlicht, wonach nachstehende neue Preise für Eßsalz festgesetzt worden sind: 1. für Eßsalz in Kartons zu 1 Kilogramm 0,46 Zloty, Eßsalz in Kartons zu ½ Kilogramm 0,25 Zloty, ferner für weißes Salz ungepackt pro 1 Kilogramm 0,36 Zloty, sowie graues Salz ungepackt pro 1 Kilogramm 0,26 Zloty. Es handelt sich hierbei um Preise im Einzelverkauf. Die neuen Verkaufspreise gelten bereits seit dem 10. August d. Js. y.

Kattowitz und Umgebung

Kindesleiche in der Kloake. Das Dienstpersonal des städtischen Krankenhauses in Kattowitz fand bei Reinigungsarbeiten in der Kloakenanlage die halbverweste Leiche eines drei Monate alten Kindes auf, welches in einer Zeitung eingewickelt war. y.

Im Kattowitzer Gerichtsgebäude bewußtlos zusammengebrochen. Susanna Deja aus Hohenlohehütte, welche in der Eigenschaft als Zeugin vor dem Kattowitzer Burggericht gehört werden sollte, brach auf dem Gerichtskorridor bewußtlos zusammen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde die Verunglückte nach dem städtischen Spital überführt. Wie es heißt, soll die Frau bereits seit längerer Zeit an heftigen Krampfanfällen leiden. y.

Auf der Straße zusammengebrochen. Infolge Blutsturz brach in Kattowitz der Josef Tokasz aus Muchowitz bewußtlos zusammen. Mit dem Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem städtischen Krankenhaus überführt, wo er sich in ärztlicher Behandlung befindet. y.

Der Findling vor dem Waisenhaus. Am Donnerstag abend wurde in einem Anbau der Waisenanstalt Ks. Markiefki in Bogutschütz ein 2 Monate altes Mädchen aufgefunden, welches von der unehelichen Mutter ausgesetzt worden ist. Der Findling war in einem blauen Hemdchen eingehüllt und wurde nach dem städtischen Kinderspital überführt. y.

Auf der Straße mißhandelt. Von einer unbekannten Mannesperson wurde in Kattowitz die Gertrud Stachulla, ohne ständigen Wohnsitz, mißhandelt. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital, wo die St. nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe nach dem Obdachlosenasyl gebracht wurde. y.

Ein schwungvolles „Geschäft“. Am Donnerstag wurden in Kattowitz so ziemlich um die gleiche Stunde drei Fahrraddiebstähle ausgeführt. Dem Ferdinand Przybylski aus Schoppinitz entwendete ein Fahrradmarder das Herrenfahrrad, Marke „Diamand“ Nr. 692 398 im Werte von 150 Zloty, das für kurze Zeit auf der ulica Dyrekcyjna in Kattowitz unbeaufsichtigt zurückgelassen wurde. — Vor dem Laden der Firma T. I. C., ulica 3-go Maja stahl ein Dieb dem Johann Knicik aus Zalenze das Herrenfahrrad, Marke „Opel“ Nr. 200 793, im Werte von 100 Zloty. — Im städtischen Schlachthof in Kattowitz wurde dem Heinrich Brys aus Belk, Kreis Rybnik das Herrenfahrrad Marke „Gleier“, Nr. 246, im Werte von 140 Zloty entwendet. y.

Der Taschendieb im Schnellzug. Auf der Gleisstrecke zwischen Lemberg und Kattowitz entwendete ein raffinierter Taschendieb im Zugabteil eines Schnellzuges dem Heinrich Hollender aus Tarnow eine goldene Herrenuhr, Marke „Schaffhausen“ im Werte von 400 Zloty. y.

Ins Garn gegangen. Die Kriminalpolizei ermittelte nach langwierigen Feststellungen den Dieb, der Anfang August in die Wohnung des Johann Wessoly eingedrungen ist und Herrengarderobe entwendete. Es handelt sich hierbei um die 17jährige Helene Gwozdz aus Neu-Heiduk, die in das Kattowitzer Gerichtsgefänignis eingeliefert worden ist. y.

Preistafeln sind in den Geschäften auszuhängen! Der Kattowitzer Magistrat gibt im Einvernehmen mit der Preisprüfungskommission bekannt, daß sämtliche Kaufleute, Gewerbetreibenden usw., welche innerhalb der Großstadt Kattowitz wohnhaft sind, in ihren Geschäftslokalen genaue Preistafeln auszuhängen haben. Die Preisverzeichnisse sind an übersichtlichen Stellen anzubringen und zwar so, daß es jedem Interessenten möglich gemacht wird, ohne Schwierigkeiten in diese Einblick zu nehmen. Seitens der städtischen Organe werden in bestimmten Zeitabständen diesbezügliche Kontrollen durchgeführt und alle säumigen Ladeninhaber zur Anzeige gebracht. Solchen Personen droht eine Geldstrafe von 150 Zloty, sowie eine Arreststrafe bis zu 4 Wochen. y.

Vom städtischen Fundbüro. Nachstehende Fundgegenstände können beim städtischen Fundbüro im Stadthaus ulica Pocztowa 2, 3. Stockwerk abgeholt werden: 1 Fahrradgummireifen, 2 Damentäschchen, sowie eine Brieftasche mit verschiedenen Dokumenten. y.

Umsonst rasieren und frisieren. Die bekannte Seifenfirma „Tominow" hat in Siemianowitz auf der Bytomska 22 ein Geschäft eröffnet, in dem sie gegen den Einkauf von zwei Stückchen Rasierseife für 30 Groschen umsonst rasiert. Demnächst soll auch in Kattowitz ein gleiches Geschäft eröffnet werden.

Königshütte und Umgebung

Beerdigung des Genossen Czajor. Die Beerdigung des Genossen Anton Czajor findet am Sonnabend, nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause ulica Bytomska 8 aus statt. Die Mitglieder werden ersucht sich an der Beerdigung des alten Kämpfers zahlreich zu beteiligen. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den Dienst am morgigen Sonntag sowie den Nachtdienst der restlichen Woche die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32. Im südlichen Stadtteil wird derselbe Dienst in dieser Zeit von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka ausgeübt. m.

Auf der Straße zusammengebrochen. Der 32 Jahre alte erwerbslose Ernst Maleska von der ulica Podgorna 9 leidet seit längerer Zeit an einer schweren Krankheit. Um eher ins Lazarett eingeliefert zu werden, schleppte er sich auf die ulica Katowicka und blieb liegen. Eine Polizeistreife wurde auf ihn aufmerksam und veranlaßte seine Ueberführung in das städtische Krankenhaus. m.

Wie man leicht Geld verdient. Durch eine raffinierte Methode versuchte ein gewisser Emanuel Mansfeld von der ul. Styczynskiego 16 Geld zu verdienen. Er erschien in einer Konditorei am Ring, kaufte zwei Kuchenstücke für 50 Groschen und gab einen 20-Zlotyschein in Zahlung. Als ihm die Verkäuferin das Kleingeld zurück gab, wies M. dieses zurück und erklärte, selbst so viel Kleingeld zur Begleichung zu besitzen. Die Verkäuferin nahm ihr Kleingeld wieder zurück und händigte dem M. den 20-Zlotyschein aus. Erst später wurde festgestellt, daß sich M. 4,50 Zloty zurückbehalten hat. Man setzte sich auf die Suche und nahm dem Betrüger das Geld ab. Aehnliche Betrugsfälle hat M. schon in anderen Geschäftslokalen verübt. Er wurde der Gerichtsbehörde übergeben. m.

Ein Tomatenliebhaber. Dem Gartenbesitzer Johann Haase an der ulica Sobieskiego 20 wurden aus dem Garten an der ul. Wandy ein Zentner Tomaten von einem Unbekannten gestohlen. m.

Man soll nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Mit einem Vorfall, der sich zu Beginn des Jahres unter Tage der Deutschlandgrube ereignet hatte, mußte sich gestern die Königshütter Strafkammer befassen. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zugrunde: Dem Zimmerhäuer Felix Marszalski wurde eines Tages verschiedenes Werkzeug aus seinem Kasten gestohlen. Anstatt den Vorfall der Verwaltung zu melden, machte er die Sache einfacher, indem er sich einen Schlüssel zur Werkzeugkammer besorgte und das Werkzeug eines anderen Zimmerhäuers sich aneignete. Um dieselbe Zeit aber verschwand aus der Werkzeugkammer ein Zündapparat. Als man die Untersuchung einleitete, wurde das entwendete Werkzeug bei M. in der Wohnung vorgefunden. Dadurch geriet M. auch in den Verdacht den Zündapparat gestohlen zu haben. Vor dem Gerichtshof erklärte der Angeklagte, daß er das Recht hatte einen Schlüssel zur Kammer zu besitzen und sich nur das zur Arbeit notwendige Werkzeug angeeignet hat. Diese Ansicht wurde jedoch vom Gericht nicht geteilt, zumal der als Zeuge vernommene Oberhäuer erklärte, daß M. nicht befugt war einen Schlüssel zur Kammer zu besitzen. Ferner gehört das Werkzeug der Verwaltung und darf von niemanden in die Wohnung genommen werden. Wer den Zündapparat entwendet hat konnte während der Verhandlung nicht festgestellt werden. M. wurde nun wegen Diebstahl des Werkzeuges zu 7 Tagen Gefängnis verurteilt, mit einer Bewährungsfrist von einem Jahr. m.

Finanzausschuß beginnt mit seiner Tätigkeit. In diesen Tagen wird der neugewählte Finanzausschuß zusammentreten, um zu den Steuerveranlagungen Stellung zu nehmen. Die in Frage kommenden Personen werden gut tun, sich die notwendigen Unterlagen zur Steuerveranlagung zu besorgen, wenn sie noch nicht vorgelegt wurden. Die Innungen entfalten in den letzten Tagen eine lebhafte Tätigkeit, um dem Finanzausschuß im Interesse der Mitglieder die notwendigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen. m.

Bestätigung des neuen Kuratoriums für das städtische Schlachthaus. Infolge der verworrenen Zustände im hiesigen Schlachthof sahen sich die städtischen Körperschaften veranlaßt, und um wieder einen ordnungsmäßigen Geschäftsgang einzuführen, ein Kuratorium zu wählen, das sich aus zwei Magistratsmitgliedern, sechs Stadtverordneten, dem Schlachthausdirektor, vier Bürgervertretern und dem Obermeister der Fleischerinnung zusammensetzt. Den Statuten nach wird sich diese Korporation mit den Vorschlägen des Haushaltungsplanes, des Ausbaues, der Revisionen u. a. beschäftigen müssen. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß sich zu einer Beschlußfassung mindestens ein Stadtrat und zwei Stadtverordnete befinden müssen. Jeden Monat muß durch das Kuratorium eine Revision des Schlachthauses durchgeführt werden. Der neue Ausschuß setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Vom Magistrat die Stadträte Mroß und Adamek, von den Stadtverordneten: Schmidt, Lazar, Fus, Malysz, Pollak und Malinowski, von Bürgerseite: Klein, Fliegner, Bialka und Amtsrichter Wystrichowski. Dieser Ausschuß wurde dieser Tage von der Wojewodschaft bestätigt und hat seine Tätigkeit aufgenommen. m.

Weitere Erfolge in Orzesche. Der letzte Kindertransport, nach dem daselbst von der Stadt Königshütte unterhaltenden Erholungsheim, von 40 Knaben hatte wieder einen nennenswerten Erfolg aufzuweisen. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt daselbst und guter Verpflegung wurden merkliche Gewichtzunahmen festgestellt, in mehreren Fällen sogar bis zu 3,5 Kilo. Die gesamte Gewichtszunahme betrug 82 Kilo oder im Durchschnitt 2,05 Kilo. m.

Anordnung zur Entfernung des Unkrauts. Auf den Feldern des Stadtbereiches ist in diesem Jahre eine große Menge Unkraut in Erscheinung getreten, das auf die Ernte eine Schädigung ausübt. Aus diesem Grunde fordert der Magistrat Königshütte alle Feldbesitzer unter Strafandrohung auf, daß schädigende Unkraut zu entfernen und deren Verbreitung zu verhindern. m.

Die Arbeiterschaft und die Körperkultur

Achtet auf den kampfgestählten Körper — Die Jugend und der Sport — Hinein in die Arbeitersportvereine

Eigentlich sieht es ein wenig absurd aus, daß unsere Turn- und Sportvereine sich so viel Mühe um die Werbung der Jugend geben und immer wieder mit Trommeln und Fanfaren auf Agitation ausziehen müssen. Die alten Griechen würden darob verwundert ihre Häupter schütteln und sich wohl ihre Gedanken über die Jugend machen, der Turnen und Sport nicht Selbstverständlichkeit sind. Ja, sie würden es bestimmt als arge Kulturlosigkeit empfinden, daß der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts den Sport nicht in sein Tagesprogramm aufgenommen hat.

Sie hätten nicht Unrecht die alten Griechen; aber zwischen ihre und unsere Zeit sind

Jahrtausende gelagert, Jahrhunderte tiefster Kulturlosigkeit und Aechtung alles dessen, was mit Körperpflege und Körpererziehung irgendwie im Zusammenhange steht.

Die einflußreiche Kirche stempelte den menschlichen Körper zum

Gefäß der Sünde und verbrannte alles, was geeignet war, seinen Wert und die Lebensfreude zu erhöhen.

Das kluge Wort der alten Griechen, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist leben könne, wurde nicht anerkannt. Waschen, Baden oder gar Turnen waren für die Bevölkerung vieler Kulturstaaten etwas gänzlich Unbekanntes. Erst die Neuzeit, dem Ende des vergangenen Jahrhunderts blieb es vorbehalten, die Körperkultur, die im Altertum bei den Griechen in höchster Blüte stand, zu neuem Leben zu erwecken. Vorerst blieb sie Alleinbesitz der Wohlhabenden,

Gemeingut wurde sie, als die Arbeiterturnbewegung entstand.

Daß Körperkultur Gemeingut geworden ist, bedeutet noch lange nicht, daß sie als solches entsprechend gewürdigt, daß von ihr im erwünschten Maße gemacht wird. Tief befangen in den mittelalterlichen Anschauungen der Kirche sind auch heute noch Millionen Menschen, sind leider zu einem großen Teile auch jene,

die der Körperpflege vor allem des Sportes am meisten bedürfen, die Arbeiter.

Und wo nicht die kirchlichen Anschauungen vorherrschen, dort wird vielfach die Wichtigkeit des Turnens und Sportelns tief unterschätzt, als etwas durchaus Entbehrliches angesehen.

So finden wir vorläufig einen relativ kleinen Teil der arbeitenden Menschen in unserer Turn- und Sportbewegung. Aufklärungsarbeit, Agitation.

Befreiung der Geister vom alten Wahne,

das ist also auch hier — wie überall in der Arbeiterbewegung — die große Losung. Der Arbeiter muß lernen, den Wert des Turnens, des Sporttreibens zu begreifen, er muß lernen, Körperkultur unter seine Lebensnotwendigkeiten einzureihen.

Bei den älteren Generationen ist diese Aufklärungsarbeit naturgemäß schwieriger und nur von wenigen Erfolgen begleitet.

Hauptaugenmerk muß der Gewinnung der Jugend zugewendet werden.

Der junge Mensch schäumt noch vor Lebenslust und Betätigungswillen. Ihm ist es noch Wonne, seinen Körper kraftvoll spielerischer Bewegung zu betätigen. Der junge Mensch hat noch das Leben vor sich liegen, das Leben, das er nur dann meistern, in dem er nur dann bestehen kann,

wenn er neben seinem klaren Geiste sich eines gesunden kampfgestählten Körpers freuen kann.

Das Bewußtsein körperlicher Gesundheit und Schönheit macht den Geist frei, erzeugt immer wieder Lebenslust und Lebensmut und läßt die ungezählten Widerwärtigkeiten des Alltags ungemein leichter überwinden. Um wievieles leichter würde sich der Lebenskampf vieler Millionen Menschen gestalten, wären sie so glücklich, gesund zu sein! Gewiß trübt die große Not den Geist und die Lebenslust, aber wir dürfen uns nicht ergeben und den Kopf sinken.

Gesundheit muß — wenn sie vorhanden ist — bewahrt werden, sie muß — wenn sie fehlt — erworben werden. Sie muß in der Jugend gepflegt und erhöht werden. Welch ungeheurer wichtiger Faktor ist dabei Turnen und Sporteln!

Dieses Wissen müssen wir zu den Jungen tragen, wir müssen sie lehren, ihres Körpers zu achten, ihn zu schätzen als ihr höchstes heiligstes Gut. Dieses Wissen müssen wir auch den Eltern zu geben versuchen, damit sie ihre Kinder frühzeitig gewöhnen, Körperpflege zu betreiben, oder den jungen Menschen nicht Hindernisse in den Weg zu legen, wenn sie zu uns kommen wollen.

Wir wollen, wir brauchen eine gesunde Jugend. wir dürfen nicht dulden, daß die Arbeiterjugend, der größte Schatz, den die Arbeiterbewegung hat, im Hinblick auf Körperkultur in die von Unverstand und Gewissenlosigkeit diktierten Fußtapfen vergangener Generationen tritt.

Unsere Jugend muß kämpfen lernen, unsere Jugend soll sich Anteil an den Kulturgütern der Erde schaffen, unsere Jugend soll Erfüller und Vollstrecker werden; dazu braucht sie das Bewußtsein geistiger und körperlicher Kraft. In unseren Reihen soll sie sich dieses Bewußtsein holen. Die große Masse der Arbeiterjugend ist noch nicht zum freien Denken erwacht. Wir müssen sie wecken! Und deshalb ziehen wir aus mit Fanfaren und Trommeln und allen Agitationsmitteln, die wir haben, die Arbeiterjugend für die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung und somit für die Arbeiterbewegung zu erobern. Nun werden uns wohl auch die alten Griechen verstehen.

Siemianowitz

Demoralisierung der arbeitslosen Jugend.

Unsere Arbeitslosen und vor allen Dingen die erwachsene Jugend, welche durch die Wirtschaftskunst der heutigen Wirtschafts-„Führer" zu unfreiwilligem Nichtstun verurteilt ist, versucht auf alle mögliche und unmögliche Weise ihren Tatendrang zu befriedigen. Daß dabei nicht immer der begreifliche Tatendrang mit den Gesetzen der Moral, des Anstandes sowie mit den Gesetzen der öffentlichen Ordnung in Einklang stehen, ist bedauerlich. Der Hunger tut weh und wenn für die Opfer des Kapitals keine Möglichkeit ist, auf ehrliche Weise ein Stückchen Brot zu erwerben, so wird einfach zu unehrlichen Mitteln gegriffen. Die in erschreckender Weise ansteigende Kriminalität, gibt hier ein beredtes Zeugnis. Wer wollte dieses nicht verstehen. Wem sollte man dafür die Verantwortung zuschieben. Jeder vernünftig denkende Mensch hat hierbei nur die eine Antwort, die Wirtschaftsführer, das Kapital, welches diese Zustände heraufbeschworen hat, welches aus reiner Profitgier die vielen Tausende erwerbslos auf die Straße wirft, trägt die alleinige Schuld für diese fortschreitende Demoralisierung des werktäglichen Volkes. Hier eine Besserung einzuführen, ist solange aussichtslos, solange diese unnatürlichen Zustände nicht liquidiert werden. Trotzdem müssen alle Mittel versucht werden, um wenigstens den guten Kern, die guten Anlagen bei der heutigen Jugend zu erhalten und weiter fortzubilden. Jeder Menschenfreund sollte seine ganze Kraft einsetzen, um das schlimmste von der Jugend abzuwenden. Die, die dereinst die Träger von Kultur und Wirtschaft sein sollen, müssen dem Einfluß der Straße mit ihren charakterschädigenden Beispielen entzogen werden. Wer ist wohl am meisten dazu berufen, diesen Dienst an der Menschheit zu erfüllen, als die Kulturvereine. Die heutige Kultur, Kunst und Sportbewegung ist so vielseitig, daß die Jugend je nach Neigung und Fähigkeit alles darin finden kann, was ihren körperlichen und geistigen Tätigkeitsdrang nach jeder Richtung hin entspricht. Hier muß von den Kulturzentren, von den einzelnen Bünden eine unermüdliche und dauernde Werbetätigkeit entfaltet werden.

Die Betätigung in den Vereinen muß der Jugend nach Möglichkeit leicht gemacht werden. Wenn es noch so schwer fällt. Mittel müssen dafür immer bereitgestellt werden.

Für die aufgeklärte Arbeiterschaft haben die den Bund für Arbeiterbildung angeschlossenen Kulturvereine, Kulturbunde, diese schwere und verantwortliche Aufgabe zu erfüllen.

Viel zu wenig Mitglieder aus den Arbeiterkreisen, sind darin vereinigt. Viel liegt an den Eltern und Erziehern, daß dem so ist. Wie mancher Arbeiter ist noch von dem Dünkel befallen, daß die Arbeiterkulturvereine wenig bieten können, lassen sich von den Aeußerlichkeiten der bürgerlichen Vereine blenden, möchten gern, daß ihre Kinder in einem „besseren" Vereine sich betätigen. Sind sie erst mal drinnen, ist es schwer, sie für die Arbeiterkulturbewegung zurückzugewinnen. Sie lernen dort in ihrer leicht beeinflußbaren Jugend den Kriegs- und Knechtsgeist und werden nicht selten die Feinde der eigenen Eltern. Auch ist es in den bürgerlichen Vereinen nicht so, wie es nach außenhin den Anschein hat. Der Standesdünkel grassiert wie nie zuvor, jeder aus dem Arbeiterstande wird als nicht gleichberechtigt angesehen, man braucht ihn zwar, aber nur deshalb, um das Ziel dieser Vereine, eine willige Knechtesschar für das Kapital zu erziehen, zu erfüllen. Das gilt für die bürgerlichen als auch für die klerikalen Vereine. Ist man erst einige Zeit darin angespannt, merkt man auch nichts mehr, daß man Knecht geworden ist.

Darum gibt es für den Arbeiterstand nur eine Möglichkeit, eine klassenbewußte, aufrechte Generation zu erziehen, indem die Jugend in den freien Kulturvereinen konzentriert wird. Dort werden sie für den Kampf ums Dasein, für ein freies Menschentum, welches jedem einen Platz an der Sonne gönnt, herangebildet. Der Kadavergehorsam, der Kriegsgeist, welcher aus dem Nationalismus geboren wird, findet keine Stätte in den freien Kulturvereinen. In Freundschaft ist jeder Hand- und Kopfarbeiter ein vollgültiges Mitglied der großen Familie der aufwärtsstrebenden Arbeiterklasse der ganzen Welt. Die Zweige in unserer Kunst- und Sportbewegung sind: Gesang, Theater, Schach, Leichtathletik, Turnen, Fuß- und Handball, Radfahren, Touristik. Die Vorstufen für die Kulturvereine sind die Kinderfreunde, Roten Falken und soz. Jugendgruppen.

Für das Bedürfnis nach geistiger Betätigung und Fortbildung, steht sämtlichen Mitgliedern der Freien Arbeiter- und Kulturbewegung eine umfangreiche und zeitgemäße Bibliothek kostenlos zur Verfügung.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst am 21. d. Mts. versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. Den Nachtdienst in der Woche vom 22. bis 27. d. Mts. versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße.

Belegschaftsversammlung der Laurahütte. Am heutigen Sonnabend findet die längst fällige Versammlung der Arbeiter der Laurahütte statt. Die Versammlung wird für die verschiedenen Schichten in zwei Teilen und zwar vormittags um 10 Uhr und nachmittags um 4 Uhr im Saale des Herrn Wietrzyk (früher Generlich) abgehalten. Als Hauptpunkt stehen zur Tagesordnung 1. Die Arbeitslage in der Hütte, 2. der Turnusurlaub und 3. Anträge. Nur die noch im Arbeitsverhältnis stehenden Arbeiter haben zu dieser Belegschaftsversammlung Zutritt.

Blutige Auseinandersetzbng. Zwischen dem Hausbesitzer P. und dem Mieter G. von der Seitenstraße kam es am Mittwoch zu einer erregten Auseinandersetzung. Der Grund war rückständige Miete. Im Verlauf des Streites bearbeitete der Hausbesitzer seinen Mieter Gonczyk mit einem Messer und brachte ihm sehr schwere Stichwunden bei. Der Verletzte mußte ins Lazarett geschafft werden, während der Hausbesitzer und Messerheld zur Wache gebracht wurde.

Die Beerdigung des auf so tragische und unverhoffte Weise ums Leben gekommenen jungen Mädchens Margarete Wypior fand gestern vormittag unter allergrößter Teilnahme der Ortsbevölkerung statt. Aus der gerichtlichen Untersuchung über die Schuldfrage des Unfalles ist zu entnehmen, daß die Bergverwaltung die volle Veranwortung trifft. Wie verlautet, soll der Bienhofpächter der Verwaltung mehrere Male von der Baufälligkeit des Mastes Meldung erstattet haben. Gegenwärtig läßt die Verwaltung im Bienhofpark alles ausbessern, was eventl. eine Gefahrenquelle abgeben könnte. Es ist immer so gewesen; wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wird der Brunnen zugeschüttet.

Die Restlohnzahlung ist immer noch nicht erfolgt. Entgegen den Verlautbarungen ist die Auszahlung des Restlohnes an die Angehörigen der Gruben und Hütte gestern nicht erfolgt. Wie man hört, soll die Zahlung am heutigen Sonnabend nachmittags erfolgen. Ob dies wirklich zutrifft, ist noch nicht gewiß, da noch nichts an den Anschlagtafeln bekanntgegeben wurde. Die Unternehmer verneinen, sich heute gegen die Arbeiter schon alles herausnehmen zu können. Hoffentlich erteilt ihnen die Belegschaftsversammlung der Hüttenarbeiter die gebührende Antwort.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Rente wird gekürzt

Von Willibald Kater.

Sie starb am 1. Juli 1932. Die alte, gebrechliche Rentnerin Luise verw. Schumann, geb. Malz.

Sie war 71 Jahre alt geworden und fiel einem Unfall zum Opfer.

Früh, gegen 9 Uhr, machte sie sich auf den Weg zum Postamt. Die Rente holen. Die Sonne, als wäre es schon Mittagszeit, stach bereits in dieser Stunde unbarmherzig in den immer weicher werdenden Asphalt, das Pflaster glühte, die Wände der Häuser leuchteten grell wie die Hitze und machten die Augen rot und schmerzend, träge floß der Verkehr durch die Straßen.

Die Alte trippelte mit ihren kraftlosen Beinen quer über die Fahrdämme, über Plätze und Straßen, sie trug fürsorglich fest einen Henkelkorb über dem rechten Arm, darin lag nichts weiter als die Rentenkarte, eingewickelt in einem Taschentuch, und dieses wieder in einer Schürze, sauber und sicher, denn die Karte war ihr kostbarster Besitz. In der Linken führte sie einen alten Stock, der für sie vorstieß, sie scheinbar nachzog, ihr den Weg ebnete wie ein Hund seinem ihm vertrauenden Blinden

So lief sie, klein und verhärmt, 71 jährig, mit weichen, hastigen Schritten, trapptrapp, und ihre Brust gab bei jedem ihre Schritte sonderbare musikalische Laute von sich, wie eine Flöte, in die ein zu schwaches Kind ohne Können hineinbläst. Sie war krank, die Alte, Asthmatikerin.

Wenn sie geahnt hätte, dß sie noch heute sterben werde, sie hätte innegehalten in ihrem Trapp-Trapp-Schritt, wäre ganz plötzlich erschauert, noch mehr in sich zusammengesunken, wahrscheinlich hätte sich um ihr Herz eine eiskalte Kruste gebildet. Vielleicht wäre in sie die sonderbare Lust gefahren, gerade jetzt noch einmal auf einer Bank zu sitzen, mitten in der Stadt, neben dem Theater oder neben dem Volkshaus. Vielleicht wäre sie nach Hause geeilt, etwas fassungslos, hätte sich oben in ihrem Zimmerchen eingeschlossen und ihre Sachen geordnet, beklommen, in jähem Wirrwarr, als trete sie heute eine lange Reise an, von der sie nicht gleich wiederzukommen gedenke. (Die letzte Reise, die sie der Stadt entführte, war die zum Begräbnis ihres Mannes, vor zwanzig Jahren, als er fern von ihr auf Montage verunglückte und gleich dort begraben wurde.) Sie wäre in ihre beste Bettjacke geschlüpft, die gleiche, die sie einst zum erstenmal als junge Frau trug, sie hätte sie extra für ihr Sterbebett beiseitegelegt (und jetzt war ihr die Jacke viel zu groß geworden). So also wäre sie still ins Bett gekrochen, das Bild ihres verstorbenen Mannes Edmund in den gefalteten Händen haltend; ruhig und gefaßt hätte sie so den Tod erwartet und das herankriechende Gefühl, als schrumpften alle Eingeweide zusammen und alles Blut würde zu Blei.

Obwohl sie sich den Tod immer schrecklich vorgestellt hatte, wäre sie nicht erschrocken gewesen, hätte sie etwas von ihrem nahen Ende geahnt. In diesem Alter und in ihrer Lage erschrickt man nicht. Sie stand ganz allein auf der Welt, die alte Schumann, Geschwister hatte sie keine mehr, und die drei Kinder, die von ihr einst in die Welt gesetzt wurden, waren sämtlich tot, sie waren noch früher gestorben als ihr Vater. So hatte sie niemanden, an dem sie hätte hängen können, und sie war sich eigentlich längst schon einig, daß es sich nicht verlohne, in ihrem Alter und bei ihrem Leben dieses Leben um seiner selbst willen zu lieben. Sie dachte oft an den Tod, und wenn sie Sonntags die Brokat-Tischdecke über den alten, wurmigen Tisch schob, dann verglich sie im stillen ihr Leben und ihr Ende mit dieser Decke, die ausgebreitet vor ihr lag, geflickt und an jeder Ecke etwas zerfranst, zerknittert und grau, mit Flecke und Flicken, und es kam in letzter Zeit häufig vor, daß sie, die immer allein war, plötzlich laut zu sich sagte: „Auch du wirst bald daliegen wie die Decke da, wirst hier im Zimmer den letzten Schlaf schlafen und wirst genau so geflickt aussehen und zerfranst, zerknittert und grau...“

Aber wie sie jetzt über den Markt lief, dachte sie nicht an den Tod, sie dachte an die Rente, die sie holen wollte, sie rechnete und führte das ewig verbitterte Selbstgespräch: wie soll sie bloß mit den paar Mark auskommen den ganzen Monat, es is nich richtig, daß sie so wenig hat, wo doch andre Leute, wie sie genau weiß, viel mehr haben den ganzen Monat, hundert Mark sogar und tausend auch, und sie weiß gar nicht, wie hundert Mark heute aussehen.

Dies dachte sie und ahnte nicht, daß sie an diesem Tage 6 Mark weniger bekommen wird.

Denn sie wußte nichts davon, daß eine neue Regierung das Staatsruder ergriffen hatte, eine Regierung der „feinen Leute, Freiherren und Grafen, Barone und Großagrarier, Männer der „nationalen Konzentration“, wie sie sich selber nannten, „Männer der nationalen Tat“, die sich vorgenommen hatte: aufzuräumen mit dem bisherigen Staat als „Wohlfahrtsanstalt“, mit diesem „System“, das den kleinen Leuten das Leben garantiere, aber deshalb nach Meinung der neuen Männer die moralischen Kräfte eben dieser bedürftigen Kreise des deutschen Volkes geschwächt habe.

Dies alles wußte die Alte nicht, denn sie hatte kein Geld, um Zeitungen zu lesen, und so lief sie denn ahnungslos zum Postamt hin, nicht wissend, was dort auf sie wartete

Als sie um die Ecke bog, sah sie schon die Schlange der Rentenempfänger stehen. Alte stützten sich schwach auf Stöcke, Krüppel hingen in Krücken, Gebrechliche saßen in Rollwagen, Blinde hielten tastend den Arm ihres Führers, so schob sich die Reihe der Wartenden, der durch Alter, Krieg und Unfälle vom Arbeitsprozeß Ausgeschlossenen, Schritt für Schritt nach vorn, durch das Tor der Postanstalt zogen sie gemeinsam, um dann einzeln an die vorbestimmten Schalter zu treten.

Einer drückte ihr ein Flugblatt in die Hand. Sie war so müde heute, die Hitze und der Weg hatte sie haltlos matt gemacht, so kraftlos, daß sie das Blatt fallen ließ. Der Mann, der ihr den Zettel gegeben hatte, hob ihn wieder auf.

„Komm Mutter“, sagte er freundlich, „les dir das Flugblatt durch. Die Nazibarone haben deine Rente gekürzt. Du kriegst heute sechs Mark weniger.“

Sie begriff nicht gleich, obwohl sie jedes Wort verstanden hatte.

„Was“, stammelte sie, „sechs Mark weniger... nein... nich.“

Sie blickte sich hilflos um und es fuhr ihr kalt über den Rücken, als sie die stummen Blicke, die Empörung der Menschen neben sich sah. Sie schauderte zurück, kalter Schweiß trat ihr auf die kleine, vergilbte, verschrumpfte Stirn, sie war für Sekunden unfähig, sich zu bewegen. Sie wollte es nicht fassen, sie konnte es nicht fassen, sie versuchte zu überlegen, sie wollte fragen: noch weniger als bisher, sechs Mark weniger, das geht doch nich, das is nich möglich... Die Knie zitterten ihr. Sie versuchte das Blatt zu lesen. Sie rückte ihre Brille zurecht, trotzdem schwankten die Buchstaben, auf und ab tanzten sie auf dem Papier. Auch die Hand, die das Blatt hielt, zitterte. Sie wollte sagen: das geht doch nicht, das is doch nich möglich, sechs Mark weniger... Aber sie brachte kein Wort über ihre Lippen. Ihre Finger wurden heiß und naß und glasig und spitz. Sie drehte das Blatt auf die Rückseite, sie drehte es wieder um, sie dachte: das is doch nicht möglich, das werden sie uns alten Leuten noch nich antun, das geht doch nich, sie lassen uns doch nich verhungern, nein, das is nich wahr, das is sicher wieder sone Parteisache, jaja, das is 'ne Parteisache. Und sie richtete sich ganz plötzlich wieder auf, dieser Gedanke stützte sie wieder: sie is nich dumm, sie weiß schon, die Parteien machen von einer Sache was her und hintennach ist nichts damit. Und sie begann wieder zu lächeln, ganz dünn und fein und etwas ängstlich, und das Blut kam wieder in den Kopf, und sie hatte wieder Mut und Grund zur Hoffnung: Parteisache is das, das is nich wahr, was in dem Blatt steht, und das wird sie gleich wissen... Und sie fragte ganz schnell und mit ihrer leisen pfeifenden Stimme, die sich anhörte, als frage ein ängstliches Kind den Lehrer, ob es denn wirklich sitzen bleiben müsse:

„Nich? das is nich wahr, nich? das is nich wahr...?“

Aber schon die letzten Worte sprach sie nicht mehr aus, es kam nur noch ein furchtsamer Hauch aus dem Herzen geflattert, der alle Worte zusammenfaßte zu einem einzigen Stöhnen. Mit Angst erblickten ihre Augen eine Mauer verbitterter Gesichter um sich, ringsum stand Verzweiflung, Erschütterung, Jammer und Not, und sie begriff ganz klar — und klappte bei diesem Gedanken zusammen — daß das Flugblatt und der Mann, der es ihr gegeben, die Wahrheit sprachen.

„Damit kann ich doch nicht leben“, weinte sie am Schalter, als ihr der Beamte die gekürzte Rente auf das Zahlbrett legte, „wie soll ich denn von 16 Mark leben, den ganzen Monat 16 Mark, ich muß doch mein Geld kriegen, wo doch jahrelang reingezahlt worden is, ich kann doch nich damit auskommen...“ Und sie stellte sich hin und schluchzte auf und nahm das Geld und ging leise wimmernd, ohne zu wissen, daß sie ging, durch die Halle, an der empörten Menschenschlange entlang, und lallte weinend: „Das is doch nich möglich, das geht doch nich, sechs Mark weniger, nein-nein-nein...“, und wankte durch das Tor.

Der Beamte saß mit weißem Gesicht und blaßblauen Lippen hinter dem Schalter, er wußte, daß die Frau im Rechte ist, daß sie alle im Rechte sind, diese alten Leute, daß er ihnen aber nicht helfen kann, daß er heute schon hundertmal das gleiche gehört hat und noch mehrere hundertmal zu hören bekommen wird. Er kann nichts anderes tun als stillsitzen, den nächsten abfertigen, so rasch es geht, und er ist schon jetzt fertig mit den Nerven, fast alle wissen noch nicht, daß sie heute weniger kriegen, er muß es den alten Leuten sagen, muß die Klagen mit anhören, das Weinen und Jammern, ach, wenn nur der Tag zu Ende wäre, die Karte, bitte.

Und draußen lehnte die Alte an der Mauer und weinte weiter Und sehr schnell standen um sie Menschen und hatten rasch einen Ring diskutierender, schimpfender und streitender Ansichtler gebildet und waren sich — o, diese Menschen — nicht einig, ob diese arme bedauernswerte Frau eigentlich Invalidenrente, bezieht oder Hinterbliebenenrente. Und es entbrannte ein hitziger Kampf um die Farben der Rentenkarten, ob nämlich grün die Farbe der Invalidenrentenkarte und gelb die Farbe der Hinterbliebenenrentenkarte sei oder umgekehrt. Und flugs bildeten sich vier Parteien, von der eine jede mit Bestimmtheit vorgab, es ganz bestimmt zu wissen, bis dann ein neuer Ansichtler auftrat, der der Meinung war, man müsse sich doch um die Frau kümmern, die Farben sind doch nicht wichtig, aber die Frau, zum Donnerwetter noch einmal!

Aber da war die Frau schon nicht mehr da.

Sie war unbemerkt an den Fahrdamm gekommen, sie schritt unsicher weiter, krampfhaft hielt sie das Geld in der Hand. Sie dachte (und vor ihren Augen begann die Straße zu kreisen): uns nehmen sie noch das letzte weg, warum nehmen sie immer nur uns Armen und Alten alles und den Reichen nichts, das is eine Ungerechtigkeit auf der Welt, das is eine große Ungerechtigkeit... Unglücklich und im Zickzack wankte sie zwischen dem ratternden Getöse, das von den Straßenbahnen, den Lastfuhrwerken und den Autobussen verursacht wurde, blind und taub, sie hörte nicht auf das aufgeregte Hupen der Autos, das schrille Klingeln der Radfahrer, sie trug hilflos den Korb mit der eingewickelten Rentenkarte vor sich her, der Stock schleppte sich ihr nach wie ein störrischer Dackel, so lief sie blaß und mit blinden, schreckhaft geweiteten Augen über die Straßen und sah erst im letzten Augenblick, daß sie direkt in ein Auto hineinlief, sie schrie auf, fiel zusammen, unfähig, sich zu bewegen, kreischte noch einmal, kein Wort, nur einen langgezogenen gräßlichen Laut, in diesem rasenden Verkehrslärm klang es, als zirpe eine Grille einsam gegen ein tobendes Gewitter.

In diesem Augenblick, in diesem Bruchteil einer winzigen Sekunde, erkannte sie: es is aus mit mir. Sie wurde ganz nüchtern, sie bedauerte noch rasch, daß sie jetzt nicht zu Hause im Bett lag, wie sie es sich immer gewünscht, in der alten Bettjacke, die sie noch von ihrer Hochzeitsnacht hatte, das Bild des Mannes in den gefalteten Händen haltend, noch einmal dachte sie an die Ungerechtigkeit in dieser Welt, an die Rente und die sechs Mark, die man ihr heute abgezogen, dann, schon lag sie halb unter den Rädern, sah sie ihre Brokat-Tischdecke auf dem wurmigen Tisch liegen, geflickt und zerfranst, zerknittert und grau, mit Flecke und Flicken... dies alles sah sie, furchtbar deutlich, bedrückend und lähmend, in einem kleinen Teil eines einzigen Augenblickes, dann war es geschehen.

Ein jäher Tumult entstand auf der Straße. Die Menschen eilten von allen Seiten erschrocken hinzu. Sie klaubten rasch das Geld zusammen. Dann zogen sie die Leiche der Alten unter dem Wagen hervor und stellten allgemein und mit großer Bewegung fest, daß nichts zu machen sei, sie sei tot, die arme alte Frau, sie sei aber selber schuld. Und man hob sie hoch und drückte sie, die blutig und leicht war, in die Polster des Wagens, der sie überfahren hatte. Den zerdrückten Korb legte man zu ihr, desgleichen den Stock und die Rentenkarte, die jetzt offen und grün auf der blauen, nunmehr zerrissenen und verdreckten Schürze lag. So fuhr der Wagen davon, begleitet von einem Polizisten und zwei Zeugen.

Zehn Minuten später ging der Verkehr wie gewohnt weiter, knallend spiegelte sich die Sonne in einer etwas dunklen, fast schon trockenen Lache, die gar nicht mehr nach Blut roch. Und drei Menschen unterhielten sich am Rande des Fahrdammes über die Regierung, die Notverordnung und die heiße Julisonne.

Einer gesellte sich zu ihnen, er war ganj aufgeregt und sagte ärgerlich:

„Da hab' ich nun nachgesehen, was die Frau für 'ne Karte hatte, sie hatte 'ne grüne. Aber natürlich hab' ich Esel vergessen zu gucken, ob sie nun Invaliden- oder Hinterbliebenenrente kriegt!“

„Die kriegt keine mehr“, sagte einer von den dreien und wandte sich ab.

„Ich hätte aber zu gern gewußt, wie das mit der Farbe ist“, sagte der Aufgeregte und schlug sich wütend an die Stirn.

Waldlauf

Wie die Wälder rauschen so fröhlichen Singsang,
wie die grüngrünen Bäume übermütig ins Blaurund
[prusten,
wie die alten Herren, die Eichen, so befriedigt ihre Weisheit
knarren!
Zupfe sie an den Bärten, aber spute dich über das Moos
[dahin,
spring über die Gräben und hör nicht aufs Kichern
der mädchenweiß zierlichen Birken,
laß dich nicht halten, wenn deine Seele schwingt!
Stürme durch die Tannen, die dich angrollen, die engen
lichtarmen, entweiche ihrem armseligen Neide,
laß das Blut brausen in deinen Gliedern!
Laß dich nicht narren von den kleinen Vögeln, die fliegen
[können,
aber nicht so wunderbar schreiten wie du!
Alles wird sich lösen in dir, alle die trüben verwesten
[Gedanken
fallen lustig wie trockene Blätter von dir!
Laufe mit den kleinen Winden um die Wette
und rase, rase und halte nicht ein,
bis im Innern dir
wogt und klingt die duftende Freiheit der grünfrischen
[Wälder!

Wolfgang Rauch.



Erntefest

„Söben Ell Boddermelk und tein Ell Klümp, Un wenn de Schoh versapen sünd, so danst wie up die Strümp!“

Das Lesezeichen

Von Walter Schirmeier.

Das Mädchen hatte den Stoff geschenkt bekommen und schneiderte sich ein Kleid daraus. Einen kleinen Abfallstreifen säumte sie an den Seiten ein und legte ihn als Lesezeichen in das Buch, als sie stolz und frohgestimmt (denn sie hatte das neue Kleid an) nach außerhalb fuhr. Eigentlich wollte sie sich ein stilles, verborgenes Plätzchen im Walde suchen und dort lesen, sich entspannen, auf dem Rücken liegen und hinaufstarren in das frühlingsfrische junge Grün der Bäume, den blauen, leuchtenden Himmel. Aber sie kam nicht dazu. Vor dem Bahnhof sprach ein Mann sie an, älter als sie, aber so klug, freundlich und verständnisvoll, daß sie sofort Vertrauen zu ihm faßte. Sie blieben zusammen, fuhren im Boot, aßen abends an einem geschützten Tisch auf der Terrasse des Seerestaurants und tranken süßen, roten, billigen Wein — — eine warme Welle von Glück und Geborgenheit, nie zuvor so empfunden, überströmte das Mädchen und trieb sie dem Mann entgegen. Sie küßten sich — und dann ließ er plötzlich die so lange zur Schau getragene Maske fallen und gab ihr in dürren Worten zu verstehen, daß er verheiratet sei — unglücklich, sagte er mit falschem Pathos — und nur das Abenteuer suche. Da zerriß jäh der so schön begonnene Traum des Mädchens, und sie floh nach dem Bahnhof, saß dann, eingepreßt zwischen fröhlichen Menschen, in einem Abteil des Zuges und starrte in das aufgeschlagene Buch, während ratlose, dumme, unglückliche Tränen auf das hellgeblümte Lesezeichen tropften..

Anderntags trug sie das Buch nach der Leihbibliothek zurück. Das Lesezeichen vergaß sie herauszunehmen. Der schmale, hellrote Band stand kurze Zeit im Regal. Dann wurde er an eine junge Frau verliehen. —

„Ach, sieh' doch: ein Lesezeichen!" rief die junge Frau, die in dem Buche geblättert hatte, und strich behutsam mit den Fingerspitzen darüber hin. „Gewiß ein Stoffrest — vielleicht von einem Frühjahrskleide. Wer mag es wohl tragen?" Ihre Stimme klang sehnsüchtig. Der Mann, der am Tische saß und vor sich hingestarrt hatte, hob den Kopf. „Mußt nicht den Mut verlieren, Erna", sagte er, aber es war keine Hoffnung in seinen Worten. „Ich würde dir ja so gern jeden Wunsch erfüllen; ich tue doch, was ich kann, um Arbeit zu bekommen, aber du siehst doch: es ist alles umsonst!"

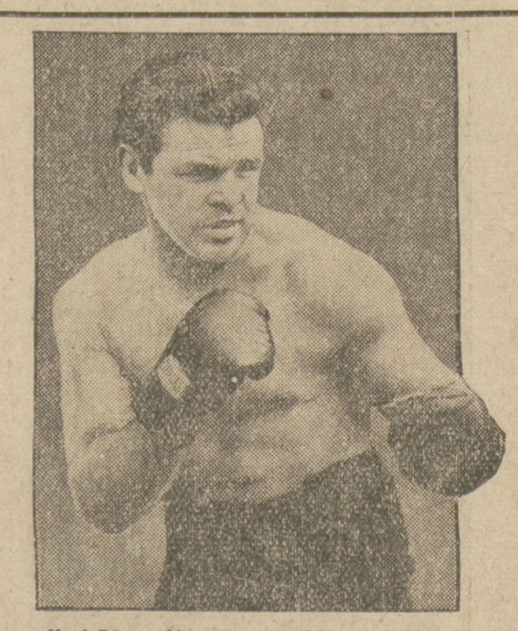
„Schon zwei Jahre!" Die junge Frau biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschluchzen, und zerdrückte erregt den zarten Stoffstreifen. „Soll es denn nie anders werden?" Dann aber, nach einem Blick auf den Mann, der gequält und ratlos die Achseln zuckte, nahm sie sich gewaltsam zusammen. „Schluß!", und sie zog mit der Hand einen Strich durch die Luft: „man darf sich nicht unterkriegen lassen. Wenn ich mein altes Kleid noch einmal ändere... Da ist nur das dumme Lesezeichen dran schuld!" Und entschlossen legte sie es in ein anderes Buch, das sie aufs Bücherbrett stellte.

So kam das helle, geblümte Lesezeichen aus dem kleinen, ein wenig sentimentalen Liebesroman in ein ernstes wissenschaftliches Werk, in das es gar nicht hineinzupassen schien. Es dauerte einige Zeit, bis das Buch geöffnet wurde, und der Student, der darin las, legte das Lesezeichen zuerst achtlos beiseite. Er war arm und arbeitete verbissen auch die Ferien hindurch, um sein Studium so schnell wie möglich zu beenden. Heute jedoch kam er nicht vorwärts. Draußen schien die Sonne; durch das offene Fenster sah er, wie ein Flugzeug, einem silbernen Vogel gleich, dem Horizont zustrebte — der Ferne entgegen — und neben dem Buche lag das helle Stückchen Stoff, auf dem kleine, bunte Blumen blühten, die seinen Blick immer wieder von den Lehrsätzen und Formeln, die er sich einprägen mußte, ablenkten. Endlich warf er das Lesezeichen ärgerlich beiseite.

Abends kamen Freunde zu ihm. Man diskutierte heftig — über Politik, das Studium, die Verhältnisse, Verdienstmöglichkeiten, Zukunftsaussichten... Es wurde viel geraucht; in der Pappschachtel aber, die als Aschbecher diente, lag, vorhin achtlos hineingeworfen, das Lesezeichen. Asche fiel darauf und beschmutzte es; ein Zigarettenrest brannte ein rundes, braunumrandetes Loch hinein. Dann, als ein Stück Papier gebraucht wurde, zog einer der jungen Leute das Lesezeichen aus der Schachtel und notierte mit Bleistift eine lange mathematische Formel darauf, um es hinterher achtlos auf den Tisch zu werfen.

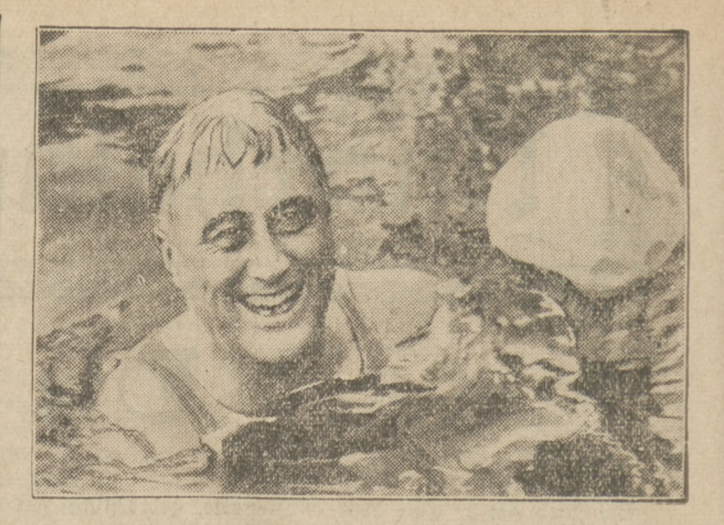
Als seine Besucher gegangen waren, stand der Student lange am offenen Fenster und sah in die Nacht hinaus. So viele Fragen brannten in ihm — und er fand keine Antwort; so viele Wünsche — und keine Erfüllung. Eine brennende Sehnsucht, einmal hinauszukönnen, befiel ihn — nur ein paar Tage wandern, Waldluft atmen, sich frei fühlen zu können... Aber woher sollte er das Geld dazu nehmen? Ein Weilchen kämpfte der Student mit sich selbst. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er trat an das Bücherbrett und legte alle die Bücher, die er nicht unbedingt brauchte, heraus. In eins, das eine Widmung von jemandem trug, der ihm einmal sehr nahe gestanden hatte, und von dem er sich am schwersten trennte, legte er das kleine, beschmutzte, zerdrückte Lesezeichen. Tags darauf verkaufte er die Bücher. Er bekam wenig dafür, aber der Erlös reichte, um ihm bei seinen geringen Bedürfnissen eine achttägige Wanderung zu ermöglichen. Am gleichen Nachmittag fuhr er fort. — —

Gestern stand ein junger Mann an einem der Bücherkarren, die in der Nähe der Universität ihren Stand haben. Beim Durchstöbern entdeckte er ein Buch, das er schon seit langem suchte. Glücklich über den Fund kaufte er es. Als er später darin blätterte, fand er auf der ersten Seite eine ausradierte Widmung — die Worte „Geburtstag" und „Deine" waren noch zu erkennen. In der Mitte jedoch lag ein unansehnliches, buntgeblümtes Lesezeichen mit gesäumten Kanten, offenbar aus einem Stoffrest — vielleicht von einem Frühjahrskleide — hergestellt. Der junge Mann hielt es lange in der Hand und geriet darüber ins Träumen — ihm fiel ein, daß auch kleine Dinge ihre Geschichte haben und ihre Erlebnisse, und daß diese Erlebnisse wohl manchmal nicht weniger verworren sind als die unseren — und da er zufällig zu den Menschen gehört, deren Beruf das Erzählen wahrer und erdichteter Geschichten ist, so wird er sich wohl bald hinsetzen und eine kleine Erzählung darüber niederschreiben. Vielleicht nennt er sie gar: „Das Lesezeichen."



Der nächste Gegner Max Schmelings

Mickey Walker wird am 19. September im Madison Square Garden in New York gegen Max Schmeling antreten. Walker folgt in der amerikanischen Rangliste unmittelbar hinter Sharkey, der Schmeling am 22. Juni um seinen Meistertitel brachte.



Der Präsidentschaftskandidat als Wasserballer

Franklin D. Roosevelt, Gouverneur des Staates New York und demokratischer Präsidentschaftskandidat der Vereinigten Staaten, läßt sich als Mitglied einer Wasserball-Mannschaft photographieren — um seine Popularität zu heben. Die Präsidentschaftswahl, für die Republikaner und Demokraten mit großen Energie rüsten, findet im November statt.

Der Flüchtling

Novelle um einen Kater von Henri Barbusse.

Von der Schwelle des großen Eingangstores aus betrachtete die Pförtnerin des städtischen Tierasyls die Sonne, die die Tisonstraße mit einem goldenen Gewölk überstäubte. Ihr Gesicht war farblos, trocken und ohne Belang wie ein amtliches Schriftstück. Taub für die Schreie der Hunde, die an jenem Morgen im Laboratorium Thiercelin, das zur Medizinischen Fakultät gehörte, aber an das Tierasyl angrenzte, verwendet wurden, trat sie in ihre Loge zurück, um den Kater Ronron zu streicheln.

Als Charles Grandu bei einem Eisenbahnunglück auf der Nordlinie ums Leben kam, hatte außergewöhnliche Protektion ihr, der Witwe, Titel und Amt eines Pförtners des hauptstädtischen Tierasyls verliehen. Sie kam ihren durch die mannigfaltigen Verzweigungen der Verwaltung — das Etablissement war zugleich dem Bürgermeisteramt, der Präfektur und der Medizinischen Fakultät angegliedert — und durch den regen Verkehr sehr schwierigen Funktionen mit einem sagenhaften Eifer nach.

Zuerst, als sie sich nach der Hochzeitsreise mit ihrem Gatten in Treport niederließ, hatten sie die enttäuschten Mienen der eingelieferten Hunde gerührt. Sie hatte die Augen geschlossen, wenn die armen Kerle, steif und gleichsam wie ausgestopft, am Donnerstag aus dem Wagen hervorkamen oder auch voller Illusionen an der Leine, die ein Laboratoriumsdiener hielt, zerrten. Die Ohren hatte sie damals zugehalten, wenn das Laboratorium von dem wie Kindergeschrei klingenden Jaulen und dem Gelächter der Studenten widerhallte.

Aber Grandu hatte ihr bewiesen, daß es notwendig wäre, die umherirrenden Tiere, die eine öffentliche Gefahr bedeuten, einzufangen, und daß es im allgemeinen Interesse nicht weniger notwendig wäre, wenn die Aerzte diese Tiere öffneten, um hineinzusehen.

Er hatte ihr erklärt — und er war ein so schöner Mann, daß sie es schließlich verstanden hatte —, daß jene Tiere durchaus keine gewöhnlichen Tiere wären, sondern auf einem Vergehen ertappte Verbrecher, die gegen das Gesetz verstoßen hatten, und im übrigen herrenlose Köter. Und jetzt hatte sie das Mitleid mit diesen zum Tode verurteilten Tieren verlernt. Von ganzem Herzen liebte sie aber ihren Kater Ronron, den sie nicht oft genug streicheln konnte. Als sie wieder in ihre Loge getreten war, beugte sie sich über das blaue Daunenkissen, auf dem er zu schlummern pflegte.

„Ah!" Ihre Hände zuckten zurück.

In dem Daunenkissennest lagen zwei Ronrons! Oder vielmehr, neben Ronron rollte sich noch ein anderer, gleichfalls ganz grauer Kater zusammen, der sein Schatten schien, so dicht schmiegte er sich an ihn.

„Oh murmelte die gute Dame mit starrem Blick und halb offenen, unbeweglichen Lippen, die aussahen wie die Oeffnung einer Sparbüchse.

Weiß Gott, das war nicht schwer zu verstehen: dieses messerscharfe Rückgrat, dieses räudige Negergesicht, dieses schäbige Fell, das abgescheuert war wie ein altes Handschuhleder, ließen einen Flüchtling aus den städtischen Käfigen erkennen.

Sie brummte etwas vor sich hin und machte einen Schritt nach der Ecke, wo der Besen stand.

Just in diesem Augenblick erhob sich Ronron und machte einen riesigen Buckel, und der andere Kater tat desgleichen. Die beiden Schwänze stiegen kerzengerade in die Luft, einer so wie der andere, und sie miauten zur selben Zeit, mit demselben tiefen, übermenschlichen Laut.

Und da kam es, zum erstenmal in ihrem Leben, der Guten zum Bewußtsein, daß, allem Anschein zum Trotz, sämtliche Katzen der Erde sich außerordentlich ähnlich sind. Es gibt zwischen jenen, die immer verwöhnt werden, und jenen, die man zu töten beabsichtigt, keinen solchen Unterschied, wie man glaubt.

Ja, Ronron mochte reich und mit einem schönen Schweif geschmückt sein und mochte Augäpfel funkelnd wie Edelsteine haben, und der andere mochte — trotz seiner Jugend — ein zerzaustes und schadhaftes Fell und einen linienschmalen Schwanz haben —, man verstand dennoch, daß es keinen stichhaltigen Grund gab, den einen mit Liebkosungen zu überhäufen und den anderen zu martern. Ohne es recht zu wollen, stellte man sich alle Katzen als eine Art unbestimmter, aber umfassender, gemeinsamer Familie vor.

Frau Grandu verzog das Gesicht, noch nicht recht mit sich im klaren, was sie eigentlich anwandelte. Als sie aber durch das Fenster im Hofe den Laboratoriumsdiener Quillebeuf bemerkte, der mit heftigen Gebärden herbeilief, ergriff sie entschlossen den kantigen Drückeberger und steckte ihn unter das Daunenkissen. Dann kehrte sie sich der Tür zu — Heldin eines unklaren Instinktes.

Quillebeuf erschien in der Umrahmung. Er war rot und schwang eine Leine.

„Ist er hier?" fragte er hastig.

„Wer?" heuchelte die Pförtnerin.

„Das Katzentier!" schrie der Mann. „Der Kater!"

„Welche Katze?", die Grandu rührte sich nicht.

„Das dreckige Vieh ist hierher gelaufen!" stieß Quillebeuf wütend hervor. „Ein grauer Kater. Sie haben ihn wohl gesehen, wie?"

Außergewöhnlich ruhig wickelte Frau Grandu, die gewissenhafte Beamtin, die noch niemals etwas in Sachen des Dienstes vernachlässigt hatte, nur ein wenig ihre Hände in die Schürze und antwortete:

„Nein." Und zur Bekräftigung schüttelte sie den Kopf und fügte hinzu: „Kein bißchen."

Der Mann machte aus seiner Verwunderung keinen Hehl.

„Komisch, wo ist er denn?" stotterte er. „Er ist mir unter den Händen entglitten, der Bandit. Zum Kuckuck!... Er ist doch hierher gelaufen... Ist ja gar nicht möglich, daß Sie ihn nicht hier gesehen haben! Vielleicht ist er unter einem Möbel und macht sich über uns lustig. Will mal nachsehen, gestatten Sie?"

„Das Tier ist nicht hier, sage ich Ihnen" flötete Frau Grandu. Ordentlich steif machte sie sich, um eine selbstverständliche, glaubhafte Miene zu bewahren. Sie erfüllte eine Heldentat, ihrer Schwierigkeit nach denen jener Frauen vergleichbar, die in grauen Zeiten Verdächtige verbargen und den Häschern mit der Maske vollkommener Ruhe entgegentraten.

„Wenn Sie wollen, treten Sie näher, bitte... Aber es ist nicht der Mühe wert."

Von seiner Idee besessen, trat der Mann ein, streckte den Hals, gab sich einen Ruck, zuckte die Achseln, als er Ronron zur Kugel geballt auf einem Stuhl entdeckte, schnüffelte rechts, schnüffelte links, kniff das Auge ein, musterte das Bett, das blaue Daunenkissen, eine Sekunde, zwei Sekunden... Du lieber Gott, es rührte sich nichts!

Frau Grandu blieb unbeweglich mit ihrem runden Gesicht, das ebenso bleich und leblos war wie das Zifferblatt der Uhr.

Der Mann brummte irgend etwas, während er sich bückte, um unter den Tisch zu gucken. In diesem Augenblick erkannte Frau Grandu plötzlich die Ungeheuerlichkeit dessen, was sie wagte! — und wäre beinahe ohnmächtig geworden. Aber sie raffte sich zusammen, nachdem sie ein bißchen gehüstelt und leicht geschnaubt hatte.

Quillebeuf sagte: „Er ist nicht da." Er machte eine verzweifelte Bewegung, schlug sich mit der Faust an den Kopf und brach in massive Verwünschungen gegen die Tücken des Schicksals aus. Nun würde der Chef ihn wieder als Idioten behandeln, wenn er ihn mit einer „leeren" Leine zurückkehren sah! Er stieß ein unfältiges Wort hervor, bat um Entschuldigung deswegen und zog sich enttäuscht zurück, seinen Rücken, an dem die Falten des Kittels sich bauschten, feige gekrümmt.

Frau Grandu fiel auf einen Stuhl nieder, ihr Mut war zu Ende, sie atmete mühsam und krampfhaft, weil sie zum erstenmal — und wie sehr! — die bindendste und heiligste ihrer Pflichten als Pförtnerin des Tierasyls verletzt hatte.

Nach ein paar Minuten machte sie jedoch entschlossen: „Hm!" und erhob sich.

Sie wendete sich, noch ein bißchen schwankend, als hätte sie starken Wein getrunken, dem Bett zu. Im Spiegel des Schranks sah sie sich nur undeutlich, denn sie hatte trübe Augen wie zur Zeit ihrer Trauer. Sie lüftete das blaue Daunenkissen. Der von Ermüdung, Abenteuern und Entbehrungen gelähmte Kater ließ sich nicht stören. Er konnte einfach nicht mehr, war zu nichts fähig. Er begnügte sich damit, sein durch die Ungerechtigkeit geschändetes kleines Gesicht und seine leidvollen kleinen Augen zu ihr zu erheben.

Frau Grandu berührte ihn mit einer Hand, die sich sanft anfühlte wie der Kater selber, und spürte das Klopfen seines Herzens. Stolz, ein lebendiges Geschöpf mit Haut und Haaren gerettet zu haben, beugte sie sich über das Tier, ohne an die Unannehmlichkeiten zu denken, die ihr drohten, wenn sie den Flüchtling heimlich großzog, und sah ihn an mit mütterlichem Blick: hatte sie ihm nicht das Leben geschenkt....?

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Frender.)

Der falsche Weltmeister

Jack Johnson, der weltberühmte Negerboxer und spätere Weltmeister, hielt sich einige Monate vor seinem sensationellen Kampf mit Jim Jeffries, welcher Kampf ihm auch den Weltmeistertitel eintrug, in dem Städtchen Springfield im Staate Neuyork, nicht zu verwechseln mit der großen Stadt gleichen Namens im Staate Missouri, auf. Sein Trainer und Manager wählte diesen Ort, um seinem schwarzen Pflegebefohlenen ein ungestörtes Training zu ermöglichen und fernab vom Getriebe der großen Welt und neugierigen Zeitungsreportern, die Kondition des gewaltigen Johnson zu heben und ihn für den großen Kampf „fitt" zu machen.

Eine kleine Villa am Connecticut River beherbergte das Trainingsquartier, und einige Sparringpartner, selbst ausgezeichnete Boxer, bildeten das Gefolge des boxsportlichen Heros.

Zu gleicher Zeit machte ein Boxer, welcher allerdings später ganz der Vergessenheit anheimfiel, Tom Higgins, ein riesenhafter Mulatte in Little Rock in Arkansas einiges Aufsehen. Er hatte mehrere Gegner in verblüffender Manier geschlagen und sein geschäftstüchtiger Manager, Hawkins hieß er, hielt Umschau nach einem zugkräftigen Gegner.

Da kam ihm irgendwo zu Ohren, daß der berühmte Johnson in Springfield weile. Obwohl er sich wenig Hoffnung machte, den Boxerstar für einen Kampf mit seinem minder bekannten Schützling zu interessieren, machte er sich trotzdem sofort auf den Weg, um wenigstens den Versuch zu machen. Es mußte schon damals dem smarten Yankee der großartige Gedanke gereift sein, den er auch später mit so großer kaufmännischer Genialität durchführte.

Der Manager Johnson wollte anfangs natürlich von dem Angebot nichts wissen, aber als ihm Hawkins nicht vom Halse ging und immer zudringlicher wurde, nannte er, um endlich Ruhe zu haben, hunderttausend Dollar als Kampfbörse, in der Hoffnung, Hawkins werde diese ungeheuerliche Summe abschrecken und er werde endlich abdampfen.

Obwohl Hawkins keine tausend Dollar im Vermögen hatte, war er sofort einverstanden und Johnsons Manager, wohl einigermaßen verwundert, wollte so ein glänzendes Geschäft nicht fahren lassen. Für seinen Schützling war es ja nur eine ganz ungefährliche Spritztour, ein kleiner Erholungsausflug, welcher in die eintönige Trainingsarbeit eine angenehme Abwechslung brachte und last not least ein schönes Stück Geld einbrachte. Besonders letzterem Grund ist ein Amerikaner immer und unter allen Umständen zugänglich. Der Kampf gegen Jeffries lag noch in so weiter Ferne, daß sich Johnson von etwaigen Verletzungen leicht erholen konnte.

Es wurde ein Vertrag aufgesetzt und von beiden Teilen unterzeichnet. Der Vertrag bestimmte unter anderem, daß Hawkins mindestens vier Tage vor dem Kampfe die geforderten hunderttausend Dollar in einer Neuyorker Bank als Sicherstellung zu erlegen habe. Der Sieger sollte sechzig Prozent, der Unterlegene 40 Prozent der Kampfbörse erhalten. Das Match sollte vier Wochen später in Cincinnati im Staate Ohio stattfinden.

Hawkins begann nun sofort mit einer marktschreierischen Reklame. Er fuhr nach Cincinnati, beangabte die Kampfarena und mietete ein Lokal, welches er als Reklamebüro und Kartenvorverkaufsstelle einrichtete.

Nun der erste Ansturm der Sportbegeisterten war nicht gerade überwältigend zu nennen. Hawkins konnte von den eingelaufenen Geldern gerade die Spesen an Billetts, Reklame, Miete usw., welche er als smarter Geschäftsmann selbstverständlich schuldig geblieben war, bezahlen.

So verging die erste Woche, und Hawkins sagte sich ganz richtig, daß irgendetwas geschehen müsse, um den Umsatz zu heben. Das Publikum hatte eine feine Nase und wußte, daß der bevorstehende Kampf nur eine reine Geschäftssache und ihm wenig sportlicher Wert beizulegen sei, da der Gegner Johnson allgemein für inferior gehalten wurde und ihm nicht die geringste Außenseiterchance zugebilligt wurde. Es mußte also etwas geschehen. Hawkins telegraphierte nach Little Rock und ließ seinen Schützling Tom Higgins samt einigen Sparring-Partnern kommen. Er bereitete dessen Ankunft in Cincinnati mit großem Tamtam vor und eine rasch gedungene Schar weißgekleideter Mädchen erwartete den Boxer am Bahnhof. Natürlich strömten auch viele Neugierige zu, und als man den riesenhaften Mulatten sah, stiegen seine Chancen um Beträchtliches.

An den folgenden Tagen war der Kartenverkauf befriedigend, Higgins zeigte sich in allen öffentlichen Lokalen der Stadt, man bewunderte überall seine herkulische Gestalt, doch in einer weiteren Woche versiegte der Geldstrom wieder.

Also mußte wieder etwas geschehen. Mister Hawkins verreiste auf zwei Tage und nach seiner Rückkunft ging er in das beste Hotel der Stadt und mietete eine Flucht von Räumlichkeiten, tat sehr geheimnisvoll und vertraute endlich dem Hoteldirektor unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß niemand geringerer als Jack Johnson schon am nächsten Tage komme.

Natürlich hatte der Hoteldirektor nichts Eiligeres zu tun, als aus dieser Tatsache für sein Hotel ausgiebige Reklame zu machen. Am Ankunftstage stand die halbe Stadt vor der Bahnhofshalle in Erwartung des berühmten Boxers.

Der Zug fuhr ein, zwei bärenhafte Neger sprangen aus einem Wagen, liefen zu den angehängten Pullmanwagen, öffneten die Tür und heraus sprang „Er", der Nationalheros aller Neger und trotz allem Rassenhaß, damaliger Stolz aller Amerikaner. Er war nicht so groß wie sein Gegner Tom Higgins, aber mindestens ebenso breit und an seinem elastischen Gang konnte man den sehnigen muskulösen Körper erkennen. Brausende Begrüßungsrufe wurden laut. Johnson dankte nach allen Seiten, indem er den Hut zog und seinen krausen Wollkopf sehen ließ. Der Meister schien Zahnschmerzen zu haben oder fürchtete die Zugluft der Bahnhofshalle, denn er hielt mit seiner linken Hand ein zusammengefaltetes, schneeweißes Taschentuch über Mund und Nase, als er vom Wagen zum Auto schritt und neben dem zum Empfang gekommenen Hawkins und einem Herrn, welcher auch mit ihm ausgestiegen und wie es hieß, der ihn stets begleitende Arzt war, Platz nahm.

In einigen Minuten hielt das Auto vor dem Hotel und Johnson begab sich sofort in sein Zimmer. Er ließ in den folgenden Tagen niemand als Hawkins und das bedienende Personal zu sich. Von den Zeitungsleuten und Photographen wollte er nichts wissen und er ließ erklären, nach dem Kampfe gern zur Verfügung zu stehen.

Das Interesse für Vorverkaufskarten wuchs wieder, aber nach einigen Tagen flaute es ebenso plötzlich wieder ab wie es begonnen hatte.

Mister Hawkins saß an seinem großen Schreibtisch und rechnete. Hunderttausend Dollar mußte er in einer Woche in Neuyork als Kampfbörse und Sicherstellung erlegen. Zwanzigtausend Dollar hatte er bisher eingenommen. Mister Hawkins war weit davon entfernt, traurig oder unglücklich zu sein. Er war ein smarter Geschäftsmann und ließ zum dritten Male etwas geschehen.

Es verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, Jack Johnson sei unpäßlich. Er sei sehr schwach im Training und durchaus nicht mehr der alte. Das Gerücht fand eine schlagende Bestätigung, als Hawkins bekanntmachen ließ, daß er Wetten in jeder Höhe gegen seinen Schützling Tom Higgins annehme und er lege dieselben „pari". Also jedermann konnte bei Hawkins auf Johnsons Sieg setzen und bekam, falls dieser siegte, sein Geld doppelt retour.

Die Spekulation auf die Wettleidenschaft des Publikums war besser als alles Bisherige. Johnson war ein viel zu guter Typ, um ihn ungewettet zu lassen.

Vierzigtausend Dollar wurden bei Hawkins in Wetten angelegt.

Der Tag rückte heran, an welchem die hunderttausend Dollar in Neuyork erlegt sein mußten. Hawkins reiste, wie er angab, dorthin, um die Angelegenheit zu regeln.

Tom Higgins kümmerte sich nicht um die Geldangelegenheiten und wußte auch nicht, wie es um seinen Manager stand. Er setzte sich nun ins Büro und nahm für Hawkins die Wetten entgegen. Da kam am vierten Tage nach Hawkins Abreise ein Telegramm aus Springfield, worin der Manager Johnsons bekanntgab, daß er sich des Vertrages entbunden betrachtet, da Hawkins die Sicherstellung der Gelder bis zum vereinbarten Termin nicht geleistet habe. Tom Higgins physische Kräfte waren scheinbar auf Kosten seiner geistigen ausgebildet. Er begriff nicht. Nach angestrengtem Nachdenken beschloß er, Johnson im Hotel aufzusuchen, um vielleicht von diesem Aufklärung zu erhalten.

Die beiden Neger, welche als Sparringpartner Johnsons galten, müssen gerade keine Helden gewesen sein, denn als sie Higgins den Eintritt wehren wollten, warf er sie wie Puppen zur Seite und stand einige Sekunden später vor Johnson selbst.

Der Negerboxer schien, obwohl er eine dunklere Hautfarbe hatte, doch einen helleren Geist zu besitzen, als Higgins. Als ihm dieser nämlich das Telegramm vorwies und erklärend bemerkte, daß Hawkins schon vor vier Tagen fortgefahren sei, das Geld zu erlegen, fing der starke Mann zu zittern an und gestand, von der ganzen Sache nichts zu wissen, und daß er von Hawkins nur als Reklame aufgenommen sei.

Hawkins sei vor zirka zwei Wochen nach Louisville in Kentucky gekommen und habe ihn samt seinen beiden Freunden (die „Sparringspartner") und noch einen weißen Gentleman (den „Arzt") zu Reklamezwecken engagiert. Hawkins erzählte ihnen von dem bevorstehenden Boxkampf und erklärte weiter, daß der echte Johnson sich nicht von den Leuten begaffen lassen wolle und daher erst knapp vor dem Kampfe in Cincinnati eintreffen werde. Da aber eine „Johnsonreklame" zum Geschäft unumgänglich notwendig sei, engagierte er die vier Leute und instruierte sie aufs genaueste betreffs der Rollen.

Nun ging auch Higgins ein Licht auf. Seine erste Handlung war ein mächtiger „Uppercut" auf des unschuldigen Negers Haupt. Er bewies damit schlagend, daß er der echte Tom Higgins war. Dann rannte er zu der Gesellschaft, von der Hawkins die Kampfarena gemietet hatte. Diese Gelegenheit benützten die drei Neger und der „Herr Doktor", um schleunigst zu verschwinden. Dies war ihr Glück, denn eine Stunde später wären sie, obwohl sie gänzlich unschuldig waren, unfehlbar von der erbosten Masse der Geschädigten gelyncht worden.

Higgins erfuhr bei der Gesellschaft, daß Hawkins bisher nur eine kleine Anzahlung geleistet habe. Aber die Gesellschafter waren alle sehr stark geschädigt, da sie ebenfalls Gelder in Wetten angelegt hatten, sie glaubten Higgins mitschuldig und ließen ihn verhaften. Das war auch Higgins Glück, denn es wäre ihm wahrscheinlich nicht besser als den Negern und dem Doktor gegangen.

Die Polizei setzte sich mit Johnsons Manager in Springfield in Verbindung.

Dieser sagte wohl von dem Vertrag, aber von einem falschen Johnson wisse er nichts, und wenn er es auch aus den Zeitungen erfahren hätte, so wäre es ihm als raffinierter Reklametrick erschienen und er hätte sich nichts weiter dabei gedacht.

Das sportbegeisterte Publikum von Cincinnati aber wartet noch heute auf das Boxmatch Johnson kontra Higgins, denn auch der tüchtige Manager Hawkins wollte sich nicht wieder blicken lassen.

Frank Highman.

Das Kokain der Büffel

Bei den Cowboys in den Südstaaten, besonders in Texas und Neumexiko, werden erbitterte Feindschaften nicht nur mit dem Messer und der Pistole, sondern vielfach auch auf eine ganz heimtückische Art ausgetragen.

Man vergiftet die Herde des Gegners mit den gefährlichen Locokräutern, die für Pferde und Büffel das gleiche bedeuten wie für Kokainisten das weiße Gift.

Diese feindornigen, stark riechenden Pflanzen enthalten ein schweres Rauschgift und werden von den Tieren, die einige Tage lang davon gefressen haben, auch weiter gierig gesucht. Die Wirkung dieses Futters zeigt sich dann erst nach etlichen Wochen, sie äußert sich zuerst in einer auffallenden Lebhaftigkeit und weiter in höchst seltsamen Geistesstörungen. Die Tiere schrecken vor Wurzeln mit dem gleichen Entsetzen wie vor einer Schlange zurück, sie versuchen in einem seichten Bach zu schwimmen und rasen vor dem kleinsten Lagerfeuer wie vor einem Präriebrand davon. Diese durch das Locokraut hervorgerufenen Halluzinationen sind nur mit der Wirkung der Heroins auf den Menschen zu vergleichen, sie steigern sich schließlich zu schweren Gehör- und Sehstörungen, Lähmungserscheinungen treten auf, das Tier magert rapid ab und geht schließlich jämmerlich zugrunde.

Jedes dieser rauschsüchtigen Tiere bildet einen Schrecken für den Hirten, denn es sucht, genau wie die menschlichen Rauschsüchtigen, Gefährten für seine Leidenschaft und versucht auch die anderen Tiere zu den gefährlichen Futterplätzen zu holen. Wenn es von dort vertrieben wird, bricht es aus der Herde aus und kehrt wieder zurück, denn es verschmäht jedes andere Futter, sobald es sich an die Giftpflanze gewöhnt hat.

Die Cowbys meiden Gebiete, in denen das Locokraut häufiger vorkommt, scheuen sich aber bei gehässigen Feindschaften nicht, die Herde des Gegners durch bereits rauschsüchtige Tiere auf besonders ergiebige Weideplätze zu locken. Sie suchen dann oft tagelang nach einem der kleinen Täler, in denen die Pflanze besonders gedeiht, und verfolgen zäh ihren Plan, bis sie einen Teil der Herde des Gegners durch die Verführer zu den Futterplätzen abgetrieben haben. Gegen diese rauschsüchtigen Flüchtlinge helfen dann weder Lasso noch Peitsche, und der Cowby erschießt sie lieber, bevor sie weiteren Schaden anrichten.



Die Bergungsarbeiten am Wrack der „Niobe"

Oben: Die Hebeschiffe an der Lagestelle des Wracks in der Kieler Förde, an die die „Niobe" unter Wasser vom Fehmarn-Belt geschleppt werden konnte. Unten: Ein Rettungsboot der „Niobe" wird an Bord eines der Hebeschiffe gezogen.

Die Hand aus dem Gletscher

Von J. W. Bart.

Der Engländer, der bleiche Mann und ich, wir hatten alle drei Schutz vor dem dröhnenden Berggewitter in der Hütte gesucht und gefunden. Nachdem wir abgekocht hatten, saßen wir bei Kerzenschein um den Tisch herum und rauchten. Das heißt, nur der Engländer und ich. Der bleiche Mann verschmähte den Tabak. Er hatte ekelhafte Spinnenfinger vor sich auf die Tischkante gestützt und starrte geistesabwesend auf einen altmodischen Siegelring, den er am Ringfinger der rechten Hand trug. Das spärliche Gespräch zwischen dem Engländer und mir, das sich um dessen vollbrachte und meine babsichtigte Tour gedreht hatte, war im Begriff, gänzlich zu versickern, als der bleiche Mann plötzlich das Schweigen brach und unvermittelt fragte: „Was halten Sie von Träumen?“

„Je nun...“ antwortete ich ausweichend, und der Engländer hob bloß stumm die Achseln. Ich glaube, wir hatten beide ein unbestimmtes Gefühl der Abneigung gegen den bleichen Mann, der mit seinem wächsernen Gesicht und der muskellosen Gestalt, an der die Alpentracht in lächerlicher Weise schlotterte, gar nicht in den Rahmen der Schutzhütte zu passen schien.

„Meine Herren,“ fuhr der bleiche Mann fort, als er sah, daß wir keine Anstalten trafen, das Gespräch weiterzuspinnen, „meine Herren, sie sind mir Fremde — aber ich muß Sie trotzdem zu Mitwissern einer merkwürdigen und furchtbaren Begebenheit machen. Ich kann die Last nicht mehr allein tragen!“ Hysterisch aufschluchzend barg er den Kopf in seinen häßlichen Händen.

Wir schwiegen weiter, und da erzählte er uns denn seine seltsame Geschichte.

„Als ich den schrecklichen Traum zum erstenmal träumte, war ich zehn Jahre alt. Ich sah mich damals als erwachsenen Mann, wie ich in einer gänzlich fremden wilden Hochgebirgsgegend mir durch ein wüstes Gletscherfeld mühsam einen Weg bahnte. Ich schlug mit dem Pickel Stufen ins Eis, und bei den Bewegungen glänzte an meiner rechten Hand ein Siegelring in der grellen Sonne. Da verlor ich plötzlich den Halt unter meinen Füßen, glitt eine kurze Strecke mit rasender Geschwindigkeit dahin und stürzte in eine Gletscherspalte. Das letzte, was mein Blick von der Sonnenwelt erhaschte, war der Siegelring an meiner haltsuchend ins Leere greifenden Hand, dann umfing mich Dämmerung — und mit einem Schrei schreckte ich aus dem Schlaf empor. Der Traum war um so verwunderlicher, als ich in den weiten Ebenen der Ukraine aufgewachsen bin und niemals auch nur einen bescheidenen Berg, geschweige, denn einen Gletscher gesehen hatte. Das Traumerlebnis übte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf mein Kindergemüt, und nach zwei Jahren kam es wieder in genau derselben Reihenfolge und mit dem gleichen schrecklichen Abschluß. Von da an träumte ich den Traum häufiger, in unregelmäßigen Abständen. Manchmal verschonte er mich Monate hindurch, und ich begann, ihn zu vergessen, dann wieder jagte er mich angstschweißgebadet mehrere Nächte hintereinander aus dem Schlaf. Er vergiftete meine Kindheit, machte einen menschenscheuen grübelnden Jünaling aus mir, und je älter ich wurde, desto ärger wurde es, bis ich in den letzten zwei Jahren Nacht für Nacht von dem grauenhaften Traum gequält wurde. Und immer war es der Siegelring, auf den mein letzter Blick fiel, bevor ich in der Dämmerung der Gletscherspalte versank.

Ich unterzog mich allen möglichen und unmöglichen Nervenkuren, besuchte eine Reihe von Psychiatern, die den Traum auf irgendein Kindheitserlebnis zurückzuführen sich bemühten — es war alles umsonst. Da begann ich mich für die Bergwelt zu interessieren. Ich lebte als Lehrer noch immer in meinem Geburtsstädtchen in der Ukraine und hatte also keine Gelegenheit, das Hochgebirge in Wirklichkeit kennenzulernen. Aber ich schaffte mir nach und nach eine kleine Biliothek an, die die Geschichte aller berühmten Erstbesteigungen umfaßte, und verschlang in meiner freien Zeit die Schilderung waghalsiger Bergfahrten. So traf ich einmal zufällig auch auf das Buch „Histoire du Mont Blanc“ von Stephen d'Arve, das in einem Kapitel auch die seltsame Tatsache mitteilt, daß die Gletscher ihre Opfer oft nach Jahrzehnten wieder herausgeben. Es wird dort von dem unglücklichen Versuch einer Besteigung des Mont Blanc berichtet, die der Russe Dr. Hamel gemeinsam mit zwei Engländern und sieben Führern unternahm. Eine niedergehende Lawine riß fünf der Führer in eine Gletscherspalte, zwei von ihnen konnten gerettet werden, die übrigen drei stürzten in die Tiefe. Nach einundvierzig Jahren fand man am Fuß des Gletschers die sterblichen Ueberreste der Verunglückten, durch das Eis konserviert und frisch, als wenn sie erst seit gestern hier gelegen hätten. Dieser Bericht versetzte mich in unerklärliche Unruhe. Es packte mich wie ein Fieber, ich wanderte verzweifelt umher, tagelang, wochenlang, dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich mußte in die Berge! Ich erwirkte bei meiner vorgesetzten Behörde einen Krankheitsurlaub, erhob die bescheidene Summe, die mir meine Eltern als Erbe hinterlassen hatten, und reiste fort, in die Berge, hierher. In den ersten Tagen irrte ich plan- und ziellos bergauf und bergab, von einer geheimnisvollen Macht getrieben, bis mich das Schicksal heute auf den Gletscher führte, und es war furchtbar — furchtbar!“

Er hielt in seiner Erzählung inne und bedeckte stöhnend die Augen. Ich muß gestehen, daß mich der Mann in höchstem Maße interessierte, und auch der Engländer beugte sich weit vor und sah ihn erwartungsvoll an. Seine Pfeife war ausgegangen, und er merkte es nicht einmal.

Nach einigen Minuten hatte sich der bleiche Mann gesammelt und erzählte weiter: „Ich wollte heute auf den Gipfel, ungeübt, unerfahren wie ich als Bewohner der Ebene bin, das heißt, ich wollte nicht, ich mußte, mein Schicksal trieb mich. Wie ein Nachtwandler machte ich mich auf den Weg, mangelhaft ausgerüstet, ohne Führer. Als ich nach stundenlanger, mühevoller Wanderung dorthin kam, wo der große Eisstrom die Moräne vor sich herschiebt, ließ ich mich erschöpft nieder, um ein wenig zu rasten. Und wie ich so saß und müde und traurig in die trostlose Verwüstung am Fuße des Gletschers starrte, da — da — streckte sich wenige Schritte vor mir eine Menschenhand aus dem Eis sehnsüchtig dem Licht entgegen — und — an ihrem Finger glänzte ein großer goldener Siegelring. Wie hypnotisiert taumelte ich auf die Hand zu und ergriff sie. Sie war kalt, aber weich und biegsam. Ich zog ihr den Ring vom Finger und steckte ihn an meine rechte Hand. Stumpfsinnig saß ich da und sah auf den altmodischen Siegelring. Und plötzlich erkannte ich meine Traumlandschaft, und mir ging der Sinn des Ganzen auf, und ich wußte meinen Traum, meinen schrecklichen Traum, der mich mein ganzes Leben verfolgt hatte, zu deuten. Der Tote, der da aus dem Eis heraus mir die Hand reichte, war ich selbst — ich — der ich einmal in einem früheren Leben hier elend umgekommen war — der Ring gehörte mir — mir — und der Gletscher spie mich hier aus, mich selbst zu meinen Füßen! Und das hier ist der Siegelring — der Siegelring — hahaha!“

Mit einem gräßlichen Gelächter endete der bleiche Mann seine Erzählung. Ich stand auf und holte mir einen Schluck aus der Feldflasche. Mir war übel. Auch den Engländer hatte seine kühle Zurückhaltung verlassen. Er schlug sich ein paarmal aufgeregt auf den Schenkel, stand auf und trat vor den unheimlichen Gast.

„Mann“, redete er ihn an, „ich muß Ihren Ring haben! Verlangen Sie, was Sie wollen, aber ich muß ihn haben!“ und hastig zückte er seine Brieftasche.

„Sie wollen den Ring haben?“ fragte der Bleiche mit irrem Gelächter. „Aber ja — da nehmen Sie ihn, geben Sie mir dafür, was Sie wollen! Da haben Sie ihn!“ Er riß den Ring vom Finger, warf ihn auf den Tisch und stopfte die große Banknote, die ihm der Engländer entgegenhielt, in die Tasche. Sodann stolperte er zu dem Lager in der Ecke, warf sich darauf nieder, und nach kurzer Zeit war er eingeschlafen.

Der Engländer und ich saßen noch lange am Tisch. Ich versuchte, durch Zeichen auszudrücken, daß ich den bleichen Mann für einen Wahnsinnigen hielt. Aber der Brite schüttelte den Kopf und betrachtete liebevoll den Siegelring, und seine Augen leuchteten in Sammlerstolz. — — —

Der Zufall führte mich eine Woche später in ein Schweizer Berghotel. Vom hellen Mondenschein angelockt, ging ich, als ich mein Zimmer aufsuchte, noch etwas ins Freie. In einer Ecke der Terrasse saß eine verspätete kleine Gesellschaft, aus der mir eine merkwürdig bekannte Stimme entgegenschallte. Langsam schlenderte ich im Schatten heran und erblickte zu meinem maßlosen Erstaunen den bleichen Mann aus der Schutzhütte, wie er zu den atemlos lauschenden Leuten soeben die Worte sprach:,... und der Gletscher spie mich hier aus — mich selbst zu meinen Füßen! Und das hier ist der Siegelring — der Siegelring — hahaha!“

Diesmal war es eine Amerikanerin, die den garantiert echten, hundertprozentigen Geisterring von der Totenhand aus dem Gletscher erstand.

Ich aber beugte mich staunend vor der Größe menschlichen Erfindergeistes.

Dammbruch im Eschbachtal

Im Eschbachtal im Kreis Mülheim am Rhein brach ein mit Kies aufgeschütteter Damm des Schlammstaubeckens der Grube Weiß. Die Wasser- und Schlammassen des hochgefüllten Weihers richteten beträchtliche Verwüstungen an: die Provinzialstraße Köln—Olpe wurde tief eingerissen und die Ferngasleitung, die das ganze Oberbergische mit Gas versorgt, zerstört, so daß die Gaslieferung einstweilen eingestellt werden mußte. Unsere Aufnahme von den Verwüstungen zeigt ein Stallgebäude, dessen Mauern von den Fluten durchbrochen wurden.

Der Schulkamerad des Ministers

Von Wlodzimierz Perzynski.

Ein Schulkamerad Kowalskis war Minister geworden. Ein Jahr hatten sie in der Sexta nebeneinander auf einer Bank gesessen und einmal hatte Kowalski den Minister furchtbar verprügelt. Das war übrigens der einzige Triumph in seinem Leben gewesen. Nachher erlitt er nur lauter Niederlagen, von der Versetzungsprüfung in die Quinta angefangen, bei der er durchfiel, und vom künftigen Minister überholt wurde.

Die Nachricht von der Ernennung regte Kowalski auf.

„Also solche Leute kommen hoch“, knurrte er erbittert und zuckte die Achseln.

Seit seiner Sextanerzeit hatte er zu seinem Schulkameraden keine Beziehungen mehr gehabt und ihn bald ganz aus den Augen verloren, aber ihm war der Eindruck, der Jahre überdauerte, geblieben, daß jener ein stumpfer, unintelligenter und noch dazu höchst ungefälliger Bursche war. Es war zwischen ihnen zur Rauferei gekommen, weil der andere ihm nicht hatte vorsagen wollen.

Kowalski hatte kein Glück im Leben. Die Schule beendete er nicht und schlug sich in Privatstellungen als bescheidener Angestellter durch. Er hatte eine unleidliche Frau und drei kränkliche Kinder. Der ständige Kampf mit der Not des Lebens hatte ihn müde gemacht und früh altern lassen. Der Minister aber sah glänzend aus. Niemand hätte ihm dem Aussehen nach mehr als einige Dreißig gegeben. Alle Zeitungen brachten natürlich sein Bild, und Kowalski betrachtete gereizt das energische und gesunde Gesicht, in dem er trotz der Veränderungen, die die Jahre gebracht hatten, seinen früheren Schulkameraden sehr gut wiedererkannte.

„So ein Hornochse ist Minister gewoden. Jetzt wird er sich aber die Taschen füllen“, wiederholte er mechanisch immer wieder, und ein immer größerer, blinder Haß gegen den Minister erfaßte ihn. Zu Hause fing er beim Mittagessen plötzlich an, mit nervöser Gereiztheit zu erzählen, wie er ihn einst verprügelt habe.

„Er bekam von mir so eins in die Fratze, daß seine Nase blutete!“

Die Kinder sahen den Vater erstaunt mit großen Augen an, bei seiner Frau aber fand die Erinnerung an diese Heldentat keine Anerkennung.

„Du hast ja in allem Glück gehabt“, erwiderte sie bissig. „Das wird er dir sicher nicht vergessen haben.“

„Na, und was weiter?“

„Nun, ein anderer Mann würde sich, wenn er einen Minister zum Schulkameraden hätte, wenigstens das zunutze machen. Wir aber kommen im Elend um.“

„Einen solchen Dummkopf würde ich um nichts bitten“, entgegnete Kowalski patzig.

„Er würde dich hinauswerfen, wenn du mit einer Bitte zu ihm kämst. Und wie bist du auf den Gedanken gekommen, dich zu prügeln? Als Kind mußt du doch eben solch ein Trottel gewesen sein wie jetzt. Uebrigens“, fügte Frau Kowalski nach einer Weile hinzu, „ich glaube das alles nicht.“

„Ob du es glaubst oder nicht — er hat von mir eins in die Fratze bekommen“, höhnte Kowalski und lachte laut auf.

Die Kinder glaubten dem Vater. Der achtjährige Kasimir fragte interessiert:

„Und hat seine Nase stark geblutet?“

„Sehr stark.“

Das Nasenbluten war Lüge, doch Kowalski konnte jetzt die Sache nicht mehr gut zurücknehmen.

„Wenn das wahr wäre, dann sollte man dir die Nase verbläuen“, platzte seine Frau wieder heraus. „Sich eine solche Bekanntschaft so zu verderben!“

„Aber Papa konnte doch in der Sexta nicht wissen, daß der andere einmal Minister werden würde“, verteidigte die kleine Josephine ihren Vater.

„Aber Papa war immer blöd!“

„Du solltest doch in Gegenwart der Kinder keinen Krach machen“, brummte Kowalski.

Er schwieg und sprach kein Wort mehr, bis das Essen zu Ende war.

Eine dumpfe Empörung über das Leben ergriff ihn. Warum hat der eine Glück und der andere nicht? War er etwa weniger wert als so ein Minister? Er fing an, im Geiste sich alle von seinem Willen unabhängigen Mißerfolge im Leben zu überlegen, grub sie mit sadistischer Wollust aus dem Gedächtnis aus und stellte stets fest, daß er seit seiner Kindheit vom Unglück verfolgt worden war. Das versetzte ihn in eine solche Nervosität, daß, als er sich nach dem Essen auf dem Sofa zum gewohnten Nachmittagsschläfchen ausstreckte, er keine fünf Minuten liegen konnte. Außer dem seelischen Schmerz reizten ihn die Hitze, der üble Geruch und der Lärm auf dem Hof, er hätte laut aufschreien mögen.

Gegen fünf Uhr mußte er ausgehen. Er wollte im Cafee einen Bekannten treffen, um ihn zu bitten, ihm Geld zu leihen. Am nächsten Tage mußte er einen Wechsel bezahlen und es fehlten ihm dazu fünfzig Zloty. Auf seinen Bekannten im Kaffeehaus setzte er seine ganze Hoffnung. Er war Hausbesitzer, ein anständiger und gutmütiger Mann, der gewöhnlich bereit war, ihm Geld zu leihen. Doch das Unglück wollte, daß er nicht allein war. Kowalski mußte den richtigen Augenblick abpassen. Er fing an, die sensationelle Geschichte vom Minister zu erzählen, der sein Schulkamerad gewesen war.

„Na, sehr schön“, erwiderte der Hausbesitzer. „Sie sollten zu ihm gehen. Wer weiß, ob er nicht etwas für Sie tun würde. Für alte Schulkameraden hat man immer etwas übrig.“

Kowalski wurde rot. Seit einigen Stunden haßte er den Minister so sehr, daß der bloße Gedanke, er könne sich mit einer Bitte an ihn wenden, ihm als die größte Demütigung erschien. Sich an einen solchen Schurken wenden, dem es im Leben so gut gegangen war. Nein! Und selbst, wenn er verhungern sollte — nein! Er lachte laut auf.

„Der würde nichts für mich tun!“

„Warum nicht?“

„Weil er von mir eins in die Fratze bekommen hat.“

„Von Ihnen?“

In den ehrlichen Augen des Hausbesitzers blitzte es schelmisch auf. Es kam ihm offenbar komisch vor, daß Kowalski jemand verhauen konnte. Das machte Kowalski wütend. Für einen Trottel also hielten sie ihn alle.

„Jawohl, von mir“, wiederholte er herausfordernd.

„Wann denn?“

„Als wir in die Schule gingen, in der Sexta!“

Der Hausbesitzer und der neben ihm sitzende ältere Herr brachen in Gelächter aus.

„Worüber lachen Sie, meine Herren?“ stieß Kowalski heraus. Es wurde ihm schwarz vor den Augen.

„Vielleicht waren Sie in der Schule so kampflustig“, entgegnete der Hausbesitzer amüsiert, „jetzt würden Sie gewiß niemand verprügeln.“

„Ich würde niemand verprügeln?“

„Sie sehen nicht so aus.“

Kowalski sprang auf, versetzte dem Hausbesitzer aus voller Kraft einen Schlag ins Gesicht und begann die auf dem Tisch stehenden Gläser mit Klirren und Krachen kurz und klein zu schlagen.

(Aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm Christiani.)

Denkmäler der Ueberfahrenen

In Neuyork gibt es verschiedene Denkmäler der Ueberfahrenen (soll man sagen: moderne „Marterln“?), die zur Erinnerung an die dem Verkehr zum Opfer gefallenen Personen errichtet worden sind. Eines davon trägt z. B. die Inschrift: „Zum Andenken an die (dann folgt eine auswechselbare Zahl) Menschen, die seit dem 1. Juni 1926 in Neuyork City durch rücksichtslose Fahrer getötet wurden.“ Diese Denkmäler sollen erzieherisch auf die Kraftwagenfahrer einwirken und eine Mahnung gegen die rücksichtslose Raserei in verkehrsreichen Gegenden sein. Ob sie wirklich helfen? Bis jetzt ist die Zahl der Unfälle noch immer außerordentlich hoch.

Verloren gegangene Militärpapiere. Wer das Ungeschick hatte, seine Militärausweispapiere verloren zu haben, muß, um nicht zwecklose Laufereien zu machen, verschiedene Formalitäten erfüllen, die verlorenen Papiere zu ersetzen. Der Antrag auf Ausfertigung eines Duplikats muß an das Bezirkskommando gerichtet werden. Der Antrag muß eigenhändig geschrieben sein, muß enthalten Name und Geburtsdatum, Name der Eltern, des Bezirkskommandos, wo die Originalpapiere ausgestellt wurden. Dem Antrag sind zwei Lichtbilder, deren eines vom Magistrat beglaubigt sein muß, beizufügen. Wichtig ist, das der Antragsteller die Veröffentlichung des Verlustes in einer Tageszeitung nachweisen kann.

Myslowitz

Fast 1000 Familien leben aus Myslowitzer Arbeitslosenküchen.

Eine Reorganisation des Unterstützungswesens steht bevor.

Die Stadtverwaltung von Myslowitz die infolge finanzieller Schwierigkeiten fast gar nichts unternehmen kann, um in der Stadt das Arbeitslosenelend zu beheben, weshalb der Zustrom zu den Armenküchen sehr groß ist.

Myslowitz besitzt augenblicklich 3 solcher Küchen, die sich im städtischen Schlachthaus, in Janow und im ehemaligen Grubenschlafhaus in Piasek (Sandstraße), befinden. Die Küchen verabfolgen täglich insgesamt über 2000 Portionen, die nahezu 1000 Familien ernähren sollen. Es entfallen auf die Küche im städtischen Schlachthaus 1000 Portionen, in Janow 360 und Piasek 900 Portionen. Die Mittagessen sind sehr reichlich und gut. Zu erwähnen sei noch, daß die Küchen auch sauber gehalten sind, so daß in dieser Hinsicht die Arbeitslosen nicht zu klagen haben.

Eine derart großartige Hilfeleistung ist allerdings nur möglich geworden durch die Zusammenarbeit der städtischen Organe mit verschiedenen Organisationen. Die Leitung der Küchen obliegt dem Arbeitslosenhilfskomitee. Die finanzielle Hilfsleistung obliegt zum Teil der Kattowitzer Aktiengesellschaft, der Stadtkasse und dem Hilfskomitee und der Stadt.

Wie es heißt, soll in kürze eine Reorganisation der Küchenfürsorge durchgeführt werden. Durch die Verteilung der Küchen auf die einzelnen Stadtteile bewirkt nämlich eine größere Arbeit. Um ein einheitliches Arbeiten und eine leichtere Versorgung zu ermöglichen sollen die Küchen in Piasek und im städtischen Schlachthaus zusammengeschmolzen werden. Außerdem soll die Warenlieferung und Verteilung der Portionen vereinfacht werden. Falls alle geplanten Reorganisationspläne durchgeführt werden, ist mit einer bedeutenden Verbesserung des Arbeitslosenhilfsdienstes zu rechnen. Allerdings behebt diese Art der Bekämpfung der Arbeitslosennot nicht die Erwerbslosigkeit als solche, ist jedoch im Augenblick die einzige Möglichkeit, sie in den schweren Zeiten zu mildern. —ek.

Keine Einhaltung der Lebensmittelpreise. Bekanntlich gibt auch der Myslowitzer Magistrat von Zeit zu Zeit eine genaue Preisliste für Lebensmittel heraus, nach der sich die Verkäufer und Händler richten müssen. In letzter Zeit wurde aber schon öfters die Wahrnehmung gemacht, daß man sich gar nicht an die festgesetzten Preise hält. So wird in manchen Milchgeschäften ein Liter Milch mit 36 Groschen anstatt mit 30 Groschen, wie es in der Preisliste steht, verkauft. Die Behörden müßten auf solche Uebertretungen der Vorschriften stark achten und die Schuldigen bestrafen, denn 6 Groschen am Liter ist doch schon ein großer Unterschied. —ek.

Nickischschacht. (In einem Notschacht lebendig begraben.) In einem Notschaft auf dem Terrain der Giesche-A.-G. bei Nickischschacht ereignete sich ein schwerer Unfall. In einer Tiefe von über 8 Metern war der Arbeitslose Ludwig Mateja aus Schoppinitz mit Kohlenabbau beschäftigt, als über ihm die Erdmassen plötzlich zusammenbrachen. Er hatte in dem engen Schacht keine Möglichkeit, sich durch einen Seitensprung zu retten und wurde verschüttet. Zum Glück bemerkten seine Arbeitskollegen rechtzeitig den Unfall, so daß sie die Rettungsmannschaft der nahen Gieschegrube benachrichtigen konnten. Nach einer halben Stunde gelang es, den Verschütteten zu befreien. Er war noch nicht erstickt und konnte lediglich mit einigen inneren Verletzungen ins Krankenhaus überführt werden. —ek.

Janow. (Knabe vom Lastauto tödlich überfahren.) In Janow ereignete sich ein Verkehrsunfall, dem ein Knabe zum Opfer fiel. Der 5jährige Theodor Müller, der Sohn des Bergmanns Josef Müller, geriet unter das Lastauto Sl. 967 aus Kattowitz und wurde eine Strecke weit mitgerissen. Die Folgen waren schrecklich. Der kleine Müller aus Schoppinitz wurde so zerschlagen, daß er auf der Stelle tot war. Wer die Schuld an dem Unglück trägt, konnte bisher noch nicht einwandfrei erwiesen werden. Die Leiche des Verunglückten wurde in die nahe Totenhalle überführt. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Verkehrsunfall an der Eisenbahnbrücke. An der Warszawska, nahe der Eisenbahnbrücke in Brzeziny wurde der Karl Mrozek aus Groß-Dombrowka von einem Halblastauto angefahren. Die Nummer des Kraftwagens konnnte leider nicht ermitelt werden. — Nahe dem Grenzübergang bei Lagiewniki wurde die 14jährige Elisabeth Mokros aus Lagiewniki von einem Radler angefahren. Das Mädchen erlitt leichtere Verletzungen. r.

Mit fremdem Geld auf Wanderschaft. Der Pauline Wojcik aus Lipine wurde aus einem unverschlossenen Schrank ein Geldbetrag von 600 Zloty gestohlen. Der Tat bezichtigt wird ein Hauseinwohner, welcher sich an dem fraglichen Tage aus dem Hause entfernte und bis jetzt nicht zurückkehrte. r.

Tod durch Ertrinken. Während des Badens ertrank in dem Teiche einer Ziegelei der Sp. Akc. in Lipine der 17jährige Wilhelm Pietrek aus Scharlociniec. P. wurde innerhalb 10 Minuten geborgen, doch waren alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. r.

Pleß und Umgebung

Bei einem Brande erheblich verletzt. Infolge Blitzschlag gerieten die Baulichkeiten der Katharina Chowaniec in der Ortschaft Miendrzycze in Brand. Vernichtet worden sind das Wohnhaus die Scheune und der Stall, ferner die diesjährigen Getreidevorräte. Es entstand ein Schaden von 7000 Zloty. Bei den Bergungsarbeiten erlitt die Tochter der Geschädigten erhebliche Brandverletzungen. Sie mußte nach dem Spital geschafft werden. r.

Rybnik und Umgebung

Auf frischer Tat ertappt. Der Rufin Kuczera aus Jankowitz wurde in dem Moment abgefaßt, als er vor der Restauration der Marie Kuczera in Sohrau ein Fahrrad entwenden wollte. Gegen den Dieb wurde Anzeige erstattet. X.

Weitere Fahrradmarder am Werk. In der Ortschaft Oles entwendete ein unbekannter Täter dem Anton Honisz aus Olsau das Fahrrad, Marke „Thönis", Nr. 42 626, im Werte von 240 Zloty. — Ein weiterer Fahrraddiebstahl wurde in Czuchow verübt, woselbst ein Spitzbube aus dem Tanzsaal der Janina Pluta dem Peter Kolodziej aus Szczejkowitz das Herrenfahrrad Marke „Herkules", Nr. 225 172, im Werte von 250 Zloty stahl. X.

Roter Sport

Handball.

Freie Turner Kattowitz — Evang. Arb.-Verein Königshütte.

Einer Einladung Folge leistend, fahren die Freien Turner morgen nach Königshütte, um mit beiden Mannschaften Freundschaftsspiele auszutragen. Die Spielstärke der Gastgeber ist uns unbekannt, doch dürften die Kattowitzer in beiden Spielen als Sieger zu erwarten sein.

Die Abfahrt erfolgt um 8 Uhr morgens vom Ringe aus per Rollwagen. Beide Mannschaften müssen sich pünktlich einfinden.

Fortsetzung der Verbandsspiele im Fußball.

Die zweite Serie geht in beiden Bezirken dem Ende zu. Hier und da wird erbittert um die Führung gekämpft. Nachdem der Favorit des Königshütter Bezirkes, R. K. S. Wolnosc Lipine, durch R. K. S. Jednosc Königshütte von der Spitze verdrängt wurde, R. K. S. Ruch Ruda dagegen ganz plötzlich in die Spitzengruppe aufgeschossen ist, darf man das jetzige Verhältnis bald ganz ungeklärt bezeichnen. Aehnlich steht es im Kattowitzer Bezirk. Hier führt wohl nach wie vor R. K. S. Sila Gieschewald, doch der Kattowitzer 1. R. K. S. und die Michalkowitzer Sila ist dem Spitzenreiter dicht auf den Fersen, so daß Ueberraschungen nicht ausgeschlossen sind.

Im Königshütter Bezirk ruht morgen der Verbandsspielbetrieb, wohingegen im Kattowitzer Bezirk zwei sehr interessante Rennen vom Stapel gehen. Das Hauptinteresse wird wohl dem Spiel

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald

entgegengebracht, welches um 5 Uhr nachmittags auf dem 06-Platz in Zalenze steigt. Bekanntlich endete das erste Spiel in Gieschewald Unentschieden, 1:1. Gewinnt Gieschewald morgen, dann ist ihnen der Gruppenmeister nicht mehr zu nehmen. Als Schiedsrichter fungiert Herr Schendler aus Jenzior.

Das zweite Treffen

R. K. S. Sila Janow — R. K. S. Sila Michalkowitz

ist gleichfalls auf 5 Uhr festgesetzt. Austragungsort: Sportplatz in Nickischschacht. Schiedsrichter Genosse Penczek-1. R. K. S. Kattowitz.

Mitteilungen des R. K. S. Naprzod Ems.

Das Verbandsspiel mit R. K. S. Tur Schoppinitz, fällt am Sonntag, den 21. August aus. Der Schiedsrichter Presz braucht nach Ems nicht zu kommen.

Ebenfalls fällt das Spiel mit der D. S. A. J. Schwientochlowitz aus.

R.K.S. Naprzod Ems — Verein für Leibesübungen Hindenburg.

Das Spiel steigt um 17 Uhr, auf dem Sportplatz in Ems.

Berichtigung.

Von der Bezirksspielleitung geht uns folgende Berichtigung zu:

R. K. S. Wolnosc Lipine — R. K. S. Jednosc Königshütte.

Herausgestellt wurden von Jednosc 3 und von Wolnosc nur 2 Mann, und nicht wie vorher irrtümlich angegeben, von Wolnos 3 und von Jednosc 2. Die größere Schuld trägt Jednosc, welche trotz Ueberlegenheit, die sich auch im Torverhältnis ausdrückte, zu Unsportlichkeiten hinreißen ließen.

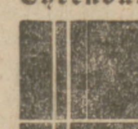
Städtemannschaft Königshütte – Gaumannschaft Beuthen 5:4 (1:1).

Als Vorspiel vor dem Ländertreffen Deutschland — Norwegen im Beuthener Stadion stieg bekanntlich obengenannte Begegnung. Nach einer schwachen halben Stunde, während welcher Beuthen mehrere sichere Torchancen ausläßt, erzielt der Halbrechte im Laufen den 1. Treffer. Nach dem Anstoß ein kurzer Gegenbesuch. Der linke Verteidiger wehrt ins Mittelfeld ab, Königshütter Halbrechte paßt nach Linksaußen, dieser, übrigens der beste Mann auf dem Platz brennt durch, umspielt die gegnerische Deckung, setzt aus nächster Nähe flach neben den Pfosten, der Tormann pariert, doch der Ball ist unter ihm durch. 1:1. So geht es in die Pause.

Nach dem Wechsel ergreift Beuthen zunächst einmal die Initiative. Dank der vorbildlichen Aufbauarbeit ihres Center-Half, der den Sturm immer wieder nach vorn wirft, gelingen dem linken Flügel drei weitere Erfolge. Königshütte kämpft mit dem Mut der Verzweiflung. Das Spiel wird zusehends interessanter. Durch einen Hand-Elfer holt Königshütte ein Tor auf. Durch unmenschliche Energie und die durch den linksaußen geschaffenen günstigen Positionen vor dem Beuthener Tor erzielt Königshütte ein drittes Tor und kann sogar 4 Minuten vor Schluß gleichziehen. Erbitterter Kampf um den Siegestreffer. Die Sympathie der Zuschauer ist auf seiten der Gäste aus Ost-Oberschlesien. Durch ihren prachtvollen Kampfgeist geschieht das fast unglaubliche: der Beuthener Anstoß wird abgefangen, wieder leitet linksaußen den Angriff ein, flankt plötzlich nach Halbrechts, Schuß aus der Lage, der Tormann will fangen, stürzt — Tor! Brausender Jubel quittiert dem Sieger für seine prachtvolle Leistung.

Der Unparteiische Genosse Golla-S. V. 22 Biskupitz, hatte bei der vorbildlichen Disziplin beider Mannschaften einen leichten Stand, und war in seinen Entscheidungen äußerst korrekt.

Ehrenburg:



DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

19)

Er wiederholt das nicht für sie, sondern für sich, vernehmlich, wie vorhin „Kartoffelbrei und Gemüse".

So ist nun einmal das Leben: es ist keine Freude! Nach Prüfung der Rechnungen gibt er Brigitte einen Scheck und geht fort:

„Gute Nacht, meine Liebe. Ich komme heute spät zurück. Geschäfte, Geschäfte ..."

Von Ulrich hatte seine Frau belogen: er konnte nicht arbeiten. Uebrigens begab er sich auch nicht zu der üppigen Lotte, die nach seiner beschämenden Entfernung aus dem Salon der Frau von Pilau eilig ausfindig gemacht worden war. Hm? ... Nein! Er war jetzt zu nervös, sein Herz machte Zicken; es kommt ja vor, daß Menschen in einer beneidenswert gewagten Pose sterben; aber das stand den Einwohnern Pompejis an, nicht einem modernen Diplomaten. Lassen wir die Mädels! Ins Theater? Unter keinen Umständen! Aufs Land? In den Klub? Zu Freunden? Alles nicht das Richtige! Er möchte heute denken, so denken, wie man ißt, das heißt konzentriert, ohne sich mit störenden Geschäften zu belasten.

Er begab sich in die „Cleo"-Bar, ein ungemütliches, verwahrlostes Lokal, wo niemand aus seinen Kreisen verkehrte. Er bereitete sich auf den Prozeß des Denkens vor, und zwar setzte er sich möglichst tief in einen Sessel, zündete sich eine lange Zigarre an, zog die Brauen zusammen. Also: denken! ... Zunächst war er genötigt, mit dem Finger zerstreut auf eine Stelle der Cocktailkarte zu deuten. Der Kellner brachte ihm etwas Würziges und Einschläferndes. Doch obwohl von Ulrich angestrengt die Stirn runzelte, wollten die Gedanken sich nicht einstellen. „Beginnen wir bei der Geschichte, beginnen wir... beginnen wir..."

Und dann ging es ganz schlecht: die sich wiederholenden Cocktails mischten sich bald im Gefäß des Barmixers, bald im Magen. Irgendwoher tauchte ein nacktes Knie auf. Ohne zu zaudern, zwickte von Ulrich recht schmerzhaft hinein, worauf er der Knieeigentümerin sofort einen Geldschein einhändigte. Statt geschichtlicher Gedanken, kam zusammen mit der Brieftasche Blödsinn zutage: Brigitte, Herbst, — Mantel... Sie redet schon von einer Reise nach Paris, das aber schmeckt nach hunderttausend Emm. Die Geschäfte gehen, offen gestanden, miserabel... Wie könnte man sie nur davon abbringen?..

Kurzum, von Ulrichs Abend hätte ganz leer und banal ausgehen können, wäre nicht Willi Lange aufgetaucht, der ebenfalls die Einsamkeit suchte (er hatte sich soeben mit seiner Geliebten überworfen). Als Willi so zufällig auf seinen Freund stieß, konnte er nicht umhin, sich zu ihm zu setzen. Sie hatten sich schon recht lange nicht mehr gesehen. Vier Jahre... Vielleicht auch ganze fünf... Angefreundet hatten sie sich im Gymnasium: von Ulrich hatte damals gedichtet, Willi hingegen mit dem väterlichen Karabiner schießen gelernt. Dann war der Krieg gekommen. Von Ulrich, Offizier beim Divisionsstab, geriet in irgendein Städtchen der Picardie, in das Haus eines alten französischen Senators, eines Skeptikers und schrulligen Mannes. Abends holte er sich aus dessen Bibliothek ein Buch. Er las Descartes. Soldaten stapften am Hause vorbei, durch den Schlamm. Das Buch beiseitelegend, studierte von Ulrich lange die Karte: Schnörkel, Schraffur, Pfeile.

Eines Tages hörte er hinter sich den Ruf: „He, Udo!" Er wandte sich um: Willi sprang schnell aus dem Sattel und umarmte den Kameraden.

„Wohin mußt du?"

„Nach Saint-Quentin."

Von Ulrich erinnerte sich: ein kleiner Kreis, „schwacher Frontabschnitt", „unsere Verluste sind groß", „die Engländer haben eine Brigade Australier nachgeschoben"... Willi lächelte zärtlich und ein wenig kokett.

„Vielleicht sehen wir uns nicht wieder... Leb' also wohl, Udo!..."

Sie hatten sich wiedergesehen im regnerischen Berlin, inmitten von Schüssen und roten Tüchern. Von Ulrich hatte seinen Freund mit einigem Erstaunen angesehen:

„Du hast dich irgendwie verändert, mein Lieber... Nicht gerade, daß du älter geworden wärest, aber der Blick..."

Willi hatte ihn unterbrochen:

„Unsinn! Ein Auge ist einfach futsch..."

„Wo ist denn das geschehen?..."

„Bei Saint-Quentin."

Ein kleiner Kreis auf der Karte, ein kokettes Lächeln, Descartes... Beide waren jedoch nicht zu Erinnerungen aufgelegt gewesen. Von Ulrich verhandelte damals mit den Vertretern der Kontrollkommission. Er versuchte die Franzosen zu überreden, einige Truppenteile nicht zu entwaffnen: andernfalls würde es auch hier zu Sowjets kommen... Was Willi betraf, so schoß der damals ohne Bedenken auf die Arbeiter.

Sein Kaiser spazierte bereits friedlich in den Alleen des Doorner Parks, während für Willi der Krieg noch fortdauerte; er verteidigte die Ehre des Vaterlandes und die Regimentsfahne gegen Alliierte, Juden, Arbeiter, amerikanische Bankiers und Bolschewiken, also auch gegen von Ulrich. Er war allein, und er hatte nur ein einziges Auge.

Es vergingen noch einige Jahre; sie trafen sich bei einer Gedenkfeier für die gefallenen Helden. Von Ulrich vertrat das Ministerium: er war bereits ein zukunftsvoller Diplomat. Noch nicht entschlossen, offen von einer Verständigung mit Frankreich zu sprechen, orakelte er dunkel: „Auf Moskau kann man sich nicht stützen, Moskau ist ein Sumpf, und wir sind eine europäische Nation..." Willi jedoch träumte von Revanche; er war Feuer und Flamme für die getarnten Hundertschaften; er hielt zündende Reden in Bierlokalen, die grau waren vom Rauch billiger Zigarren und von Ausdünstungen; sich nicht mit Reden begnügend, nahm er von Zeit zu Zeit, wie er sich ausdrückte: „einen kleinen Aderlaß" vor, das heißt, er erledigte unter Beihilfe ebensolcher Kopfabschneider wie er selber bald einen Würdenträger, bald einen unliebsamen Journalisten, bald einen Verräter. Sie hatten sich trocken begrüßt. Vor Willi stand ein Abtrünniger, vor von Ulrich — ein gefährlicher Fanatiker.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Ist das in Polen möglich?

An den beiden Feiertagen (14. und 15. August) tagte in Warschau ein Verbandstag der niedrigeren Staatsangestellten. Von dort gefaßten Beschlüssen verdienen zwei eine ganz besondere Beachtung, da sie eine besondere Ausnahme, vielleicht nur bei uns, bilden. Es wurde beschlossen, daß

1. die niedrigeren Beamten und Angestellten **von ihren Vorgesetzten nicht geschlagen,** 2. daß sie zu verschiedenen Privatzwecken nicht mißbraucht werden!

Die zweite Forderung ist nicht neu, und ist auch nicht als unsere Spezialität zu betrachten. Noch zu Oesterreichs Zeiten war es „Tradition", ein heiliger Gebrauch, daß die Hausmeister, Botengänger u. dergl. in staatlicher Montur und Charakter ihren vorgesetzten Beamten Bier und Zigaretten über die Straße bringen mußten. Wie oft konnte man einen staatlichen Diener mit einer Halben in der Hand aus dem Gasthaus neben dem Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft an der Schießhausstraße im Amtsgebäude verschwinden sehen. **Aber vom Schlagen hören wir erst jetzt zum ersten Male!** Es ist dies ein um so wunderlicheres Ereignis, da dieser Verbandstag unter der Aegide der B. B. tagte, welche diese Organisation zur Gänze beherrscht und welcher man anfangs goldene Berge versprochen hat. Von diesen Versprechungen ging — das Prügeln hervor! Wir haben noch nirgends gehört und auch nirgends gelesen, daß in einem anderen Staate etwas Aehnliches möglich wäre, was in dem von der Sanacja beherrschten Polen offensichtlich zur Regel geworden ist. Dies muß schon zu einer alltäglichen Erscheinung geworden sein, wenn schon auf einem Kongreß gegen diese Unsitte öffentlich Protest erhoben wird.

Unfälle durch Blitzschlag. Als am 17. August in der Gegend bei Oswiencim ein Gewitter niederging, wurde der 72 Jahre alte Thomas Janiga, als er unter einem Baum Schutz suchte, vom Blitz getötet. — Am 16. August schlug der Blitz in die Scheune des Maciej Janus in Oswiencim ein. Das ganze eingelagerte Korn sowie sämtliche Ackerbaugeräte wurden von den Flammen vernichtet. Die Scheune brannte gänzlich nieder. Der Schaden beträgt 23 000 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt. — Am 17. August schlug der Blitz in die Scheune des Karl Schury in Brzescie ein. Durch das rechtzeitige Erscheinen der Feuerwehr konnte der Großteil gerettet werden. Der Schaden beträgt hier nur 600 Zloty und ist ebenfalls durch die Versicherung gedeckt.

Unglücksfall. Der 13jährige Franz Zuber aus Czechowitz bekam beim Baden im Teich an der Grenze Batzdorf-Czechowitz plötzlich Magenkrämpfe und sank infolge Schwäche. Trotz sofortigem Herausholen aus dem Wasser blieben die Wiederbelebungsversuche resultatlos. Dritte Personen trifft bei diesem Unglücksfall keine Schuld.

Kühe in den fahrenden Zug getrieben. Am 18. August d. J., um 8 Uhr früh, trieb der taubstumme Hirte, welcher bei W. Zagurski in Krzywa. Bez. Biala, bedienstet ist, in dem Moment die Kühe über den Bahndamm, als der Zug von Kozy nach Biala fuhr. Zwei Kühe wurden sogleich getötet, während an einer dritten eine Notschlachtung vorgenommen werden mußte.

Vom Auto umgestoßen. Am 14. August fuhr der Chauffeur mit dem Auto des J. Mandel aus Bielitz nach Bukowice. Auf der Straße dortselbst wurde durch Unvorsichtigkeit des Chauffeurs die Anna Kubica zu Boden gestoßen. Sie erlitt leichtere Verletzungen und konnte in häuslicher Pflege überlassen werden.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 18. zum 19. d. Mts. drangen unbekannte Täter in die Restauration der Franziska Kierasinski in Dziedzitz, wobei sie 7 Liter Schnaps, verschiedene Sorten Zigaretten, 2.50 Kilogramm Wurst und eine Schachtel Neapolitaner mitnahmen. Der Gesamtschaden beträgt gegen 140 Zloty. Täter unbekannt.

Diebstähle. Die Verschärfung der Wirtschaftskrise äußert sich in der Häufung der Diebstähle. Die Chronik wußte noch nie von so vielen Diebstählen und und sonstigen Verbrechen zu berichten, als in dieser schweren Zeit. Es sind dies traurige Zeichen unserer Zeiten Schande. In der Nacht zum 19. d. Mts. wurde der Theresie Chrobok in Straconka ein 100 Kilogramm schweres Schwein gestohlen. — In derselben Nacht wurden dem Johann Dziech in Lipnik vier Kaninchen im Werte von 40 Zloty gestohlen. — Desgleichen wurde dem Siegfried Feldgrader in Biala aus dem Hofraum ein komplettes Bett entwendet. — In Biala wurde ein gewisser Bakowski verhaftet, welcher dringend verdächtigt ist, mehrere Diebstähle, wie auch die Kirchendiebstähle in Mikuschowic und Bielitz verübt zu haben.

Vertauschte Aktentasche. Jene Frau, die mit einem 4jährigen Knaben und einem 6jährigen Mädchen am 13. d. Mts um 13.30 Uhr am Bielitzer Bahnhof im Saybuscher Arbeiterzug irrtümlich nicht ihre lederne Aktentasche mitgenommen hat, wird ersucht, am Bielitzer Polizeikommissariat die fremde Tasche gegen die eigene umzutauschen.

Gefunden. Im Zigeunerwald wurden 1 Paar Kinderschuhe gefunden, welche auf der Bielitzer Polizeidirektion abzuholen sind. — Am Stadtberg in Bielitz wurde ein Herrenschuh gefunden, welcher auf der Bielitzer Polizeidirektion abzuholen ist. — Ein Damenschirm mit einem weißen Beingriff wurde angeblich am 6. Juni am Bielitzer Bahnhof gestohlen. Er ist beim Polizeiposten in Miserowie abzuholen.

Altbielitz. (Einbruchsdiebstahl.) Am Donnerstag, 18. August, drang in den späten Nachmittagsstunden ein unbekannter Täter oder Täterin in die verschlossene Wohnung der Häuslerin Eva Pola in Altbielitz Nr. 127. Die Täter scheinen sehr gute Ortskenntnisse gehabt zu haben, denn sie fanden den versteckten Zimmerschlüssel, schlossen die Tür auf, rissen die obere Schublade der Kommode auf und stahlen einen Geldbetrag von über 100 Zloty Hartgeld. Etwas Kleingeld befand sich auch in einer Geldbörse, welche die Besitzerin in ihrem Sonntagskleid hatte. Die ausgeleerte Börse wurde wieder in das Kleid zurückgegeben. Andere Sachen wurden nicht berührt. Dieser Diebstahl trifft die Bestohlene doppelt schwer, da sie ohne Verdiener ist und sich bei der gegenwärtigen schweren Zeit den Betrag direkt vom Munde abgespart hat, um die Schuldzinsen zahlen zu können. Zur Zeit des Diebstahls war nur die Inwohnerin im Hause, ohne etwas bemerkt zu haben.

Etwas über die Kollektivverträge

Die Kündigungsfrist.

Wir wir bereits erwähnt haben, kennt das Projekt keine Unterschiede zwischen dem Vertrage der geistigen und der manuellen Arbeiter. Gleichzeitig ist auch die Kündigungsfrist der Arbeit von der Zeitdauer und der Entlohnung, auf welche der Vertrag abgeschlossen wurde. Einen Unterschied bildet folgender faktischer Tatbestand: a) der Vertrag mit festgesetzter Kündigungsfrist, b) Verträge mit nicht festgesetzter Zeitdauer. Ad. a) Das Projekt stellt fest, daß die Kündigungsfrist des Arbeitnehmers nicht länger sein kann, als die Kündigungsfrist des Vertrages selbst. Ad. b): Es sind Möglichkeiten: 1. der Vertrag auf Probe abgeschlossen wurde — in diesem Falle erlischt der Vertrag nach einem Monat nach dreitägiger Kündigungsfrist; 2. der Vertrag ist auf längere Zeit als 5 Jahre abgeschlossen, oder auf die Lebensdauer der betreffenden Person — in diesem Falle kann der Vertrag vom Arbeitnehmer auf 6 Monate im Vorhinein gekündigt werden, und 3. Verträge ohne Rücksicht der Zeitdauer (mit Ausnahme jener, welche auf 5 Jahre oder auf Lebensdauer abgeschlossen wurden), welche einen festgesetzten Zeittermin der Vertragsdauer vorsehen, kann von beiden Teilen gekündigt werden und zwar bei Tagesentschädigung jeden Tag auf den darauffolgenden, bei wöchentlichem drei Tage im Vorhinein zu Ende der Kalenderwoche, bei monatlichem — 14 Tage, am Ende des Kalendermonats, bei Entschädigung zahlbar in längeren Zeitabschnitten — auf 6 Wochen zum Schlusse des Kalenderquartals. Das Arbeitsverhältnis, welches länger als 20 Jahre währt, kann durch den Arbeitgeber nur 6 Monate im Vorhinein gekündigt werden.

Das neue Projekt bringt verschiedene, merkliche Unterscheidungen bei der Kündigungsfrist, wenn die gegenwärtigen Kündigungsfristen in Betracht gezogen werden (3monatliche und 14tägige), und zwar von 1 Tag bis zu einem halben Jahr. Diese Aenderung muß anerkannt werden.

Es wird eine schablonenmäßige Leiter, welche den mechanisch abgegrenzten Entschädigungen — ohne Rücksicht auf das wirtschaftliche Ziel das mit der Festsetzung der Kündigungsfrist bezweckt wird, festgestellt. Diese Frist hat den Zweck, beiden Teilen zu ermöglichen, speziell dem Arbeitnehmer, in dieser Zeit ein anderes Arbeitsverhältnis mit einem anderen Arbeitgeber einzugehen. Selbstverständlich ist es schwer denkbar, daß ein Arbeiter, der im Tagelohn steht, bei eintägiger Kündigung in einem Tage, oder in drei Tagen bei wöchentlicher Entlohnung einen neuen Arbeitsplatz findet. Der Arbeitgeber hingegen findet bei der gegenwärtig herrschenden großen Arbeitslosigkeit und dem großen Angebot der Arbeitskraft, auf einen freien Arbeitsplatz mehrere Kandidaten. In der Praxis benachteiligen aber die projektierten Bestimmungen bei gleichen Möglichkeiten für beide Teile, den Arbeiter. In Wirklichkeit ist aber vorgesehen, falls die Art der Beschäftigung dem Arbeitsuchenden Schwierigkeiten bereiten sollte, der Arbeitgeber verpflichtet ist, nach der Kündigung demselben eine bestimmte Zeit zu lassen, ohne irgend welche Einschränkung der Entschädigung. Diese Bestimmung hat jedoch bei der kurzen Kündigungsfrist keine lebenswichtige Bedeutung. Es ist paradox, wenn man in Erwägung zieht, daß ein auf Probe aufgenommener Arbeiter schon drei Tage im Vorhinein gekündigt werden kann, einem ständigen Arbeiter, wenn auch langbeschäftigten Arbeiter kann man als Tagarbeiter auf 1 Tag und bei wöchentlicher Entlohnung auf drei Tage kündigen.

Die Entlohnung.

Die Entlohnung für geleistete Arbeit muß in Bargeld sein und kann nicht später als einmal im Monat erfolgen, ohne Rücksicht darauf, daß er auf eine längere Frist bestimmt ist. Die Entlohnung nach Stunden oder auf Akkord sind wöchentlich zahlbar. Das Recht über die Entlohnung ist im Projekt als ein rein persönliches Recht, infolgedessen kann es auf niemanden übertragen, aber auch von niemandem beschlagnahmt werden. Gratifikationen, Provisionen, Tantiemen müssen, falls kein volles Jahr durchgearbeitet wurde, im Verhältnis zu den durchgearbeiteten Monaten verrechnet werden.

Es muß festgestellt werden, daß die Kodifikationskommission neue und richtige Bestimmungen eingeführt hat, wonach der Arbeitgeber verpflichtet ist, dem Akkordarbeiter eine entsprechende Arbeit in Qualität und Ausmaß zuzuweisen. Dies ist so zu verstehen, daß die Verpflichtung darin liegt, dem Arbeiter die Möglichkeit zu geben, soviel zu verdienen, wieviel er durchschnittlich im Akkord im betreffenden Industriezweig verdienen konnte. Im Falle der Nichteinhaltung dieser Verpflichtung, oder die Nichteinhaltung der entsprechenden Zeitarbeit bei der Akkordarbeit, kann der Arbeiter in jedem Falle eine entsprechende Entschädigung für die Zeit beanspruchen, in welcher er zur Arbeit bereit war.

Unabhängig von dem kann er eine Entschädigung für die Schäden und Verluste beanspruchen, die ihm wegen Nichtbeistellung der Akkordarbeit erwachsen sind. Diese Schäden und Verluste müssen aber ganz konkret nachgewiesen werden.

Handballecke

F. T. Nikelsdorf — V. J. A. Bielsko 2:4 (2:3).

Dieses Spiel, welches zum Jubiläum der Jugendlichen ausgetragen wurde, gab den beiden Rivalen Möglichkeit, bei unparteiischer Spielleitung ihre Stärke zu zeigen. Trotzdem die Jugendlichen mit 4 Ersatzleuten antraten, konnten sie während der ersten Spielzeit drei Treffer erzielen. Die Freien Turner erzielten mit großer Aufopferung zwei Tore. In der zweiten Halbzeit wollten die Freien Turner ausgleichen, was ihnen aber nicht gelang, mußten sich sogar noch ein Tor gefallen lassen. Das Torresultat könnte größer sein, wenn der Egoismus bei einzelnen Spielern der Jugendlichen nicht wäre und die Kombination in der Breite des Spielfeldes geführt wird. Dem Spielleiter wäre nichts nachzusagen, nur pfiff er die Fehler zu spät ab.

Der Bezirksspielausschuß dürfte sich in Zukunft dafür interessieren, daß Spielleiter nicht zugleich Spieler sind. Bei diesem Spiel war es der Fall, daß 4 Spieler auch als Schiedsrichter sind. Dadurch könnte so manche unliebsame Zwischenfälle ausbleiben. —ka—

*

Samstag, den 20. August, findet am Sportplatz in Alexanderfeld ein interessantes Wettspiel zwischen Freie Turner Königshütte und Verein Jugendl. Arbeiter Bielitz statt. Normale Eintrittspreise. Beginn 6 Uhr abends. Alle Freunde und Gönner des Handballspieles sind herzlichst eingeladen.

*

Nach jahrelanger Pause treffen sich wieder zwei alte Rivalen, um ihr Kräfteverhältnis im Handballspiel zu messen. Es sind dies die Freien Turner Krol.-Huta und A. T. u. Sp. V. „Vorwärts" Bielsko, welche am 21. August (Sonntag), um 10 Uhr vorm. am Biala-Lipnik-Sportplatz sich zú einem interessanten Freundschaftswettspiel gegenüberstellen.

Wem die Wettspiele um die Bundesmeisterschaft in den Jahren 1928 und 1929 noch in Erinnerung sind, wird es gewiß nicht versäumen, diesem Freundschaftsspiel beizuwohnen, um die neue Mannschaft aus Krol.-Huta spielen zu sehen.

A. T. u. Sp. V. „Vorwärts" Bielsko.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, den 20. August, nachmittags 6 Uhr: Handballspiele am Platz Alexanderfeld.

Sonntag, den 21. August, früh 8 Uhr: Abmarsch vom Arbeiterheim nach Lipnik zum Jugendtreffen.

Montag, den 22. August, nachm. 5 Uhr, Handballspiel.

Dienstag, den 23. August, abends 7 Uhr, Gesangstunde.

Mittwoch, den 24. August, nachm. 5 Uhr, Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 25. August, abends 7 Uhr, Vorstandssitzung.

Samstag, den 27. August, nachm. 5 Uhr, Badetour über Nacht nach Miendzybrodzie. Treffpunkt: Vereinszimmer.

Sonntag, den 28. August in Miendzybrodzie.

Die Vereinsleitung.

Arbeitergesangvereine, Achtung! Am Donnerstag, den 25. August d. Js., findet im Arbeiterheim um 5 Uhr nachmittags eine **Gau-Gesangstunde für den Gemischten Chor statt.** Chormaterial von „Auf der Wiese" und „Hab mein Wagen vollgeladen" ist mitzubringen. Alle Sängerinnen und Sänger werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Der Gauobmann.

Alexanderfeld. Der Verein der Schulfreunde veranstaltet am Sonntag, den 21. August, im H. G. Bathelt's Wäldchen (nächst der Teschnerstraße) einen Ausflug, verbunden mit verschiedenen Belustigungen für jung und alt. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Eintritt 50 Groschen. Der Reingewinn fällt wohltätigen Zwecken unserer armen Schuljugend zu. Alle Freunde und Gönner unserer Schuljugend werden auf das herzlichste eingeladen. Im Falle ungünstiger Witterung findet der Ausflug den nächsten schönen Sonntag statt.

Naturfreunde-Familienausflug am 21. August. Da der 7. August verregnet war, findet der bereits angekündigte Ausflug am 21. August am Olgablick (Halamas Wäldchen) statt. Der A. G. V. „Frohsinn" hat seine Mitwirkung in liebenswürdiger Weise zugesagt und es werden sämtliche Genossinnen, Genossen und Freunde der Bewegung herzlichst eingeladen. Für gute Speisen und Getränke sowie div. Belustigungen ist bestens vorgesorgt. Entree frei.

Auf zum Bezirks-Jugendtreffen

am 21. August l. J. in Lipnik beim Jägerhaus

Gewerkschafter, Parteigenossinnen und -genossen, alle Kultur- und Sportvereine werden ersucht, für einen Massenbesuch zu sorgen. Das Komitee.



Der „Strandhut"

Dr. Angermanner sucht seit Mittag seine Frau.

Der politische Kant

Am 2. Februar 1932 trat in Genf die größte aller Weltkonferenzen, beschickt von den Vertretern von 64 Staaten, die Abrüstungskonferenz zusammen, und die Eröffnungsworte des Präsidenten Henderson wurden von den Rundfunksendern über den ganzen Erdball getragen: die Welt will den Frieden — die Welt braucht den Frieden!

Der erste Tagungsabschnitt eben dieser Konferenz brauchte ein halbes Jahr, um zu einer — im Hinblick auf die Größe des Objekts — unwesentlichen Entschließung zu kommen. Und diese Entschließung wiederum war das Ergebnis monatelanger Debatten, turmhoch aufgeschichteter Akten, bändedicker Denkschriften.

Wieviel zeitgemäßer mutet uns angesichts dieses riesigen Apparates die schlichte Schrift an, die der Königsberger Philosoph zu Michaelis 1795, also vor 137 Jahren erscheinen ließ: „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf"; allerdings, ein philosophischer Entwurf! Und hier scheiden sich bei der gerechten Beurteilung auch der heutigen Situation die Geister: es ist etwas anderes um die Theorie und etwas anderes um die Praxis... Erscheint es nicht als ein weltgeschichtlich ganz normaler Verlauf, daß zwischen der Theorie und der Praxis eben dieses Entwurfes zu einem ewigen Frieden rund einundeinhalbes Jahrhundert dazwischen liegen? Und ist angesichts dieses Tatbestandes nicht auch die Abrüstungskonferenz 1932 ein wesentliches Stück Entwicklung ja, Fortschritt?

Kant ist sich dieser seiner Theorie bewußt: „allein in einer Theorie, welche auf dem Pflichtbegriff gegründet ist, fällt die Besorgnis wegen der leeren Idealität ganz weg". In der Schrift „Theorie und Praxis", die in den achtziger Jahren erschien, kommt er — gleich Lessing — zu der Erkenntnis, daß ein Fortschritt der Menschheit im ganzen sehr wohl stattfindet, daß unter Mitwirkung der Natur, die ja der Vernunft ihre Gesetze vorschreibt, das Soll allmählich oder ständig über das Ist den Sieg davonträgt: so folgt denn der Friedenszustand aus einer weltbürgerlichen Verfassung und muß, wie jene, gestiftet werden...

Der Baseler Friede war am 5. April 1795 zwischen Preußen und der französischen Republik geschlossen worden und machte den Wirren der französischen Revolution ein Ende. Am 13. August legte Kant seine kleine Schrift zum Druck vor, zu Michaelis erschien sie, und in der zweiten Auflage erhielt sie ihre eigentliche philosophische Untermauerung in dem ersten Zusatz.

Kants Schrift war, zwar Theorie, aus der damaligen Praxis entstanden, und sie war alles andere als eine philosophische Träumerei; dennoch hat sie an Bedeutung mit den Jahrzehnten, ja, mit den Jahrhunderten zugenommen und scheint erst heute in ihrem großen Ernst ganz gegenwärtig zu sein.

Wie sollte nicht auch der schärfste Denker jenes großen Jahrhunderts gleich dem erhabensten Dichter, der in seinem Faust eine Inflation größten Stiles beschreibt — „Man honoriert daselbst ein jedes Blatt durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt" —, einem späteren Jahrhundert seine Gedanken vorwegnehmen, und ist es ein Zufall, daß auch der dritte in diesem Seherbunde, Herder, heute zu neuem Leben erwacht ist: der politische Herder?! „Der politische Kant." Ueber den Gedanken des Völkerbundes kommt er, dem Zwange der Wirtschaftskrise folgend („Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann"), zur Forderung der Vernunft: die Welt will den Frieden —, und zur Forderung der Pflicht: die Welt braucht den Frieden, d. h. den ewigen Frieden!

Wo aber, und nun tritt der politische Kant vor das Mikrophon des Tages: wo ist der Zustand des Friedens am ehesten garantiert?

> „Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein.
>
> In einer Verfassung..., die nicht republikanisch ist,..., ist es die unbedenklichste Sache von der Welt (Krieg zu führen), weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigentümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Luftschlössern, Hoffesten und dergleichen durch den Krieg nicht das mindeste einbüßt.
>
> Nun ist die republikanische Verfassung die einzige, welche dem Recht der Menschen vollkommen angemessen aber auch die schwerste zu stiften, vielmehr noch zu erhalten ist, dermaßen, daß viele behaupten, es müsse ein Staat von Engeln sein, weil Menschen mit ihren selbstsüchtigen Neigungen einer Verfassung von so sublimer Form nicht fähig wären.
>
> Es hat aber die republikanische Verfassung außer der Lauterkeit ihres Ursprungs, aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffs entsprungen zu sein, noch die Aussicht in die gewünschte Folge, nämlich den ewigen Frieden."





Karte zum Flug Prof. Piccards mit der ungefähren Route.

Bücherschau

Das Rote Gewerkschaftsbuch.

5. Buch der Roten Bücher der „Marxistischen Büchergemeinde", Autoren: August Enderle, Heinrich Schreiner, Jakob Walcher, Eduard Weckerle; Freie Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin O 27, 192 Seiten, Preis gebunden 4,75 RM, für Mitglieder der Büchergemeinde 3 RM.

Die Gewerkschaften bilden die stärkste Waffe, die die Arbeiterklasse zur Wahrung ihrer Interessen zum Einsatz zu bringen vermag. Vom kleinen Streikverein haben sie sich zu Riesenorganisationen entwickelt, und nichts kennzeichnet ihren Aufstieg besser als die Tatsache, daß sie, denen einst nur die polizeiliche Verfolgung drohte, später Minister und Kanzler stellten. Die Kampfansage, mit der vor kurzem das Kabinett auf den Plan getreten ist, galt nicht zuletzt auch den Gewerkschaften. Nur allzu gut wissen Junker und Schlotbarone, daß sie ihre Pläne nur gegen die Gewerkschaften und über diese Massenorganisationen hinweg verwirklichen können und daß somit für ihren Erfolg entscheidend ist, inwieweit es gelingt, die Macht der Gewerkschaften zu brechen. Um so zwingender ist es für die Arbeiterschaft, die Waffe, die sie in den Gewerkschaften besitzt, scharf und schneidend zu machen. Niemand kann heute noch übersehen, daß in dieser Hinsicht bedenkliche Mängel aufgetreten sind. Schritt um Schritt ist der Einfluß der Gewerkschaften gebrochen worden. Das Unternehmertum ist drauf und dran, wieder jenen Zustand zu verwirklichen, in dem es „Herr im Hause", der Arbeiter nur das ihm schutzlos preisgegebene Ausbeutungsobjekt ist. Gleichzeitig erhebt sich die Gefahr, daß breite Teile der Arbeiterschaft am Wirken der Gewerkschaften irre werden und diesen den Rücken kehren.

„Das Rote Gewerkschaftsbuch" ist ausschließlich von der Sorge um das weitere Schicksal der freien Gewerkschaften diktiert. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung der Gewerkschaften untersucht es die besonderen wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen die Gewerkschaften heute zu kämpfen haben und kommt hierbei zu dem Schluß, daß diese nur bei einer völligen Aenderung ihres Kurses ihrer Aufgaben gewachsen sind. Die Geschichte hat unter die einstigen wirtschaftsdemokratischen Vorstellungen einen für immer unauslöschlichen Strich gemacht. Hieraus gilt es jetzt mit aller nur möglichen Schnelligkeit die Konsequenzen zu ziehen. Nur wenn die Gewerkschaften bewußt und planmäßig sich einordnen in den Kampf zur Ueberwindung des kapitalistischen Systems werden sie vor der Geschichte bestehen.

Die Verfasser des Buches beschränken sich indessen nicht nur auf die klare Absteckung dieser Aufgabe, sondern sie gehen auch den tieferen Ursachen nach, die die Gewerkschaften auf den gegenwärtigen Weg abgedrängt und ihre augenblickliche Ohnmacht verschuldet haben. Gleichzeitig geben sie dem einzelnen Gewerkschaftsmitglied wichtige und praktische Fingerzeige, wie es seinerseits dazu beitragen kann, die unerläßlich gewordene Umstellung des Steuers zu bewirken.

Ohne Uebertreibung darf wohl gesagt werden, daß die Verfasser des Roten Gewerkschaftsbundes einen längst vermißten, höchst aktuellen Beitrag zur Gewerkschaftsfrage beigesteuert haben, der Anspruch darauf erheben darf, von jedem, der den Befreiungskampf der Arbeiterklasse fördern will, beachtet zu werden. Die darin angestellten Betrachtungen gehen das Schicksal jedes Arbeiters an. Es handelt sich auch keineswegs um eine in trockenem Stil vorgetragene Abhandlung, sondern die Autoren haben es verstanden, einen augenscheinlich spröden Stoff in eine Form zu gießen, die die Lektüre geradezu spannend macht.



Eine Affenhitze!

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 124.

Kohtz und Kockelkorn. Matt in drei Zügen. Weiß: Ka1, De1, Le7, Se5, Bb2 (5). Schwarz: Kd4, Sb5, Bd5 (3).

1. Le7—a3 Sb5×a3 2. b2×a3 Kd4 nach c5 3. De1—d4 matt; 1..., Sb5 nach d6 2. De1—e2 nebst 3. Se5—c6 matt.

Partie Nr. 125 — Indisch.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Sliac erscheint eine beliebte Variante der indischen Verteidigung in recht schlechtem Licht.

Weiß: **Prof. Vidmar.** Schwarz: **Pokorny.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sg1—f3 Lf8—b4+
4. Lc1—d2 Dd8—e7

Diese Fortsetzung wird von Nimzowitsch bevorzugt.

5. g2—g3 b7—b6
6. Lf1—g2 Lc8—b7
7. 0—0 Lb4×d2

Das ist jetzt nötig, um zu vermeiden, daß Weiß mit Lf4 in Vorteil kommt.

8. Dd1×d2 ....

Sehr richtig! Der Springer muß nach c3, um e4 und d5 zu beobachten.

8. .... d7—d6
9. Sb1—c3 Sb8—d7
10. Dd2—c2 0—0
11. e2—e4 c7—c5
12. Ta1—d1 Ta8—c8
13. d4—d5 e6—e5
14. Sf3—h4 ....

Schwarz wird natürlich verhindern, daß der Springer nach f5 geht. Aber dadurch entstehen auf dem Königsflügel Schwächen.

14. .... g7—g6
15. Dc2—d2 Sf6—e8
16. Lg2—h3 ....

Damit wird f7—f5 verhindert.

16. .... Se8—g7
17. Dd2—h6 ....

Wenn sich die Dame so dicht vor dem König festsetzen kann, ist die Stellung nur selten zu halten.

17. .... Lb7—a6
18. b2—b3 Tc8—d8
19. f2—f4 e5×f4
20. g3×f4 Tf8—d8
21. e4—e5 ....

Eine hübsche Kombination.

21. .... d6×e5
22. d5—d6 De7—f8
23. Sc3—d5 ....

Jetzt droht sowohl L×d7 nebst Sf6+ als auch Se7+ nebst Sg6+ mit Damengewinn.

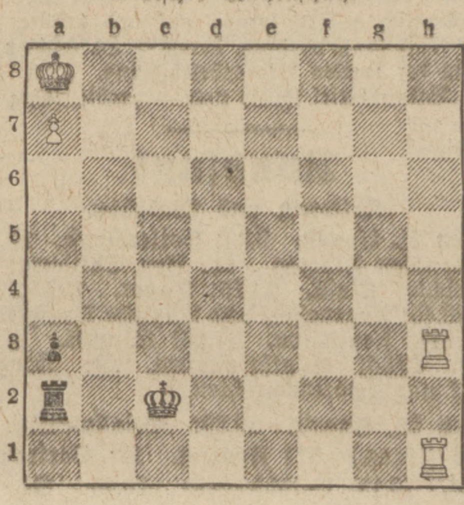
23. .... Sg7—e6

Auf D×d6 käme f×e nebst L×d7 und Sf6+.

24. Sd5—e7+ Kg8—h8
25. Sh4×g6+

Schwarz gab auf, denn nach f×g folgt S×g6+ nebst S×f8.

Aufgabe Nr. 125 — Frhr. v. Holzhausen.
Deutsches Wochenschach.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

„Freier Schachbund".

Bismarckhütte — Ruda 81,2 : 51,2!

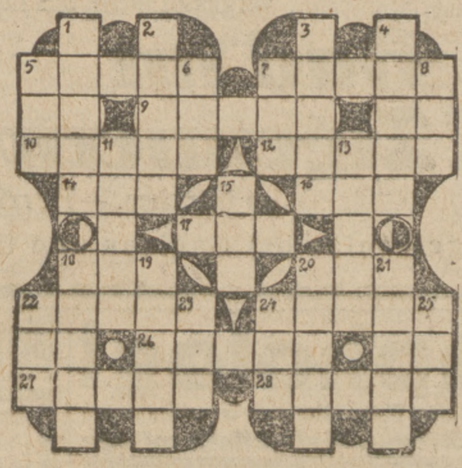
Zu diesem interessanten Freundschaftsspiel kam es am vergangenen Sonntag. Ueberraschenderweise konnte Bismarckhütte gegen die spielstarken Rudaer diesen beachtenswerten Sieg erringen.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Vereinszimmer die fällige Monatsversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 5. Heftiger Anprall, 7. Schweizer Kanton, 9. Bibl. Person, 10. Gesegnete Zeit, 12. Handschuhleder, 14. Waldgott, 16. Schiffsseite, 17. Wassersäugetier, 18. Marokkanische Hauptstadt, 20. Gebirgsweide, 22. Stadt im Rheinland, 24. Hochbetagter Herr, 26. Spaß (i=j), 27. Ansiedelung, 28. Teil der Scheune.

Senkrecht: 1. Stadt in Hinterpommern, 2. Stadt im Ruhrgebiet, 3. Künstliche Wasserstraße, 4. Insekt, 5. Stadt in Belgien, 6. Fremdwort für Herr, 7. Fremdwort für Nr. 24, 8. Bibl. Frauenname, 11. Deutsche Münze, 13. Kostbarkeit, 15. Raubfisch, 18. Stadt in Bayern, 19. Kostbares Gewebe, 20. Vertilgungsmittel, 21. Frauenname, 22. Grammat. Artikel, 23. Bedrückende Lage, 24. nicht „schlecht", 25. Geograph. Bezeichnung.

Auflösung des Gedankentrainings „Brettlspiel"

Waagerecht oben: Kalender. — Waagerecht unten: Talisman. — Senkrecht links: Katapult. — Senkrecht rechts: Reaktion.

Vermischte Nachrichten

Neuentdeckte Meteorkrater in Australien.

Schon mehrfach sind in abgelegenen Gegenden Einschlaglöcher von Meteoren entdeckt worden. Am bekanntesten wurde in letzter Zeit das Kraterfeld im Inneren Sibiriens, das im Jahre 1908 durch das sogenannte Tunguska-Meteor entstanden ist. Kürzlich wurde nun in einem abgelegenen Gebiete Zentralaustraliens, in der Nähe von Henbury, ein neues Meteorkraterfeld aufgefunden, das aus dreizehn dicht beieinanderliegenden Einschlaglöchern besteht. Die Löcher haben einen Durchmesser von 10 bis 200 Metern. Verschiedene davon übertreffen an Größe also noch diejenigen des Tunguska-Meteors. Die Einschlagkrater sind fast genau kreisförmig; nur der größte macht eine Ausnahme. Er hat eine ziemlich langgestreckte Gestalt, und man glaubt, daß zwei verschiedene, dicht nebeneinander erfolgte Meteoreinschläge die längliche Form hervorgerufen haben. In unmittelbarer Nähe dieser Einschlaggegend fand man mehrere hundert Meteortrümmer im Gewichte von einigen Gramm bis zu einem halben Zentner. Eine genauere Untersuchung des Inneren der Krater konnte bisher noch nicht vorgenommen werden. Aus der Lage der Trümmerstücke wird geschlossen, daß der Einsturz der großen Meteorklumpen in westöstlicher oder ostwestlicher Richtung erfolgt sei. Der große Meteorfall, der diese Krater erzeugt hat, muß schon vor ziemlich langer Zeit erfolgt sein, wenn auch die Wände eines Kraters immerhin noch 16 Meter hoch sind. Das darin gefundene Nickeleisen ist nämlich stark oxidiert, und das Innere der großen Kraterlöcher ist mit Gras und Bäumen bewachsen. Das Alter dieser Einsturzgebilde wird vorläufig auf rund 1000 Jahre geschätzt.

Der kunstsinnige Baron.

Heinrich Laube war in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Direktor des Wiener Stadttheaters. Wie bekannt, war er sehr grob und rücksichtslos, aber nicht nur nach unten, sondern auch nach oben. Viel Aerger bereitete ihm der Vorsitzende des Direktionsrates, Baron von Schey, der die Vormittagsproben zu stören pflegte. Einmal ging der Baron mitten in einer wichtigen Probe mit knarrenden Stiefeln hinter dem Prospekt (Bühnenhintergrund) über die Bühne. Laube, dadurch empfindlich gestört, sprang auf und brüllte: „Welches Trampeltier läuft denn dahinten herum?“ Da erschien der Herr Vorsitzende in der matten Probenbeleuchtung. „Ach, Sie sind's wieder mal, Baron!“ rief Laube und — probte ruhig weiter.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 21. August. 9,30: Gottesdienst. 10,15: Vom Internationalen Flugtag. 11: Von Salzburg: Konzert. 15,15: Leichte Musik. 14,15: Lieder. 15,55: Jugendstunde. 16,45: Angenehme und Nützliche Neuigkeiten. 17: Konzert. 18: Feuilleton. 18,20: Konzert. 18,50: Verschiedenes. 19,35: Funkbriefkasten. 20: Konzert. 22: Tanzmusik und Sportnachrichten.

Montag, den 22. August. 12,20: Schallplatten. 16,40: Plauderei (franz.) 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20,15: Schallplatten. 20,25: „Die Dollarprinzessin“. In der Pause: Presse und Sport.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 21. August. 6,15: Konzert. In der Pause: Start zum Europa-Rundflug. 8,15: Schallplatten. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Denkmalseinweihung in Leuthen b. Deutsch Lissa. 12: Kundgebung. 12,45: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Hilfe den erwerbslosen Jugendlichen. 14,35: Familienkunde. 15,30: Jugendfunk. 16: Bunter Nachmittag. 18: Die Rettungswache arbeitet. 18,50: Kleine Klaviermusik. 19,20: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19,30: Schallplatten. 20,30: Großer Zapfenstreich. 21,30: Röstickes Geist. (Komödie). 22,45: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23,15: Nachtmusik.

Montag, den 22. August. 6,20: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,45: Kulturfragen der Gegenwart. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Französisch. 18,25: Vorträge. 19,30: Schallplatten. 20: Konzert. 21: Abendberichte. 21,10: Die Musik der Oper „Tannhäuser“. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Funkbriefkasten.





Zwei berühmte Vorgänger Prof. Piccards

Links: Ein Phantasie-Bild vom Ballon-Aufstieg des Deutschen Lützendorf im Jahre 1786. Der Start mißlang, da Lützendorf nicht mit dem Gas umzugehen wußte. — Rechts: Die Abfahrt des Ballons „Oernen“, mit dem der Polarforscher Andree in der Arktis Höhenmessungen unternehmen wollte. Bei diesem Unternehmen kam Andree ums Leben.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen
am Sonntag, den 21. August 1932.

Eichenau. Nachm. 3½ Uhr im bekannten Lokale, ulica Katowicka. Referent: Kam. Nietsch.

Schwientochlowice. Vorm. 9½ Uhr, bei Frommer. Referent: Kam. Wrozyna.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.
Wanderprogramm für den Monat August.

21. August: Mokrauer Tal. Abmarsch 5 Uhr früh.
28. August: Reta—Goj. Abmarsch 5 Uhr früh.
4. September: Tarnowitz. Abfahrt 5,55 Uhr ab Chorzow.

Freie Radfahrer Königshütte!
Programm der Ausfahrten für den Monat August.

Am Sonntag, den 28 August: Fahrt nach Kelsch Deutsch-Oberschlesien. Abfahrt 5 Uhr früh vom Volkshaus.

Die Reigenproben finden im großen Saale des Volkshauses statt:

Donnerstag, den 25. August, abends von 7—9 Uhr.
Donnerstag, den 1. September, abends von 7—9 Uhr.

Arbeiter-Sängerbund.

Das Sommerfest der Freien Sänger und Sport in Siemianowitz, findet bestimmt am 28. August im Bienhofpark statt. Die Chöre werden gebeten, das bereits bekanntgegebene Programm durchzuüben.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonnabend: Fahrt nach Bielitz.

Knappschaftsältestenkonferenz. Am Sonntag, den 21. August d. Js., vormittags 10 Uhr, findet in der Strzecha Gornicza in Kattowitz, eine Knappschaftsältestenkonferenz statt.

Kattowitz. (Kriegsopferversammlung.) Die Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hält am Montag, den 22. d. Mts., abends 6 Uhr im bekannten Versammlungslokale ihre fällige Monatsversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende wird die Anträge der Teilnehmer persönlich entgegennehmen. Für alle Kriegsopfer, die sich zu dem alten Wirtschaftsverbande bekennen, empfiehlt es sich dringend, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Donnerstag, den 25. d. Mts., 7 Uhr abends, Mitgliederversammlung im Zentralhotel. Bestimmtes Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Königshütte. (Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer in Polen.) Der Kinderausflug findet bestimmt am Sonntag, den 28. d. Mts. statt.

Achtung Gewerkschaften. Das Arbeitersekretariat Königshütte (Knappik) bleibt bis zum 31. d. Mts. geschlossen. Den Genossen Knappik vertreten folgende Kollegen: Laurahütte: Wangerek, Nikolai: Kroll, Kattowitz: Sowa (Zentralhotel Zimmer 28), Bismarckhütte: Ibron, Königshütte: Buchwald und Nitsch (Zimmer 3 und 6).

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am 21. August, nachmittags 3 Uhr, Ausflug zu Geisler. Daselbst Konzert und abends Tanzkränzchen. Alle Angehörigen der freien Arbeiter- und Kulturbewegung sind freundlichst eingeladen.

Siemianowitz. (Außerordentliche Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.) Am Montag, den 22. August, nachm. 6 Uhr, findet im Lokal des Herrn Kozdon die genannte Versammlung statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung müssen sämtliche Kollegen erscheinen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



